



LUDWIG-  
MAXIMILIANS-  
UNIVERSITÄT  
MÜNCHEN

# Vorlesung Sozialstrukturanalyse

Prof. Dr. Josef Brüderl  
WS 2017/18



# Inhalt

## **1. Einführung**

- 1. Wissenschaftstheoretische Grundlagen 04
- 2. Grundbegriffe der Sozialstrukturanalyse 09

## **2. Die Bevölkerung der Gesellschaft**

- 1. Struktur und Wandel der Bevölkerung 16
- 2. Fertilität 31
- 3. Mortalität 44
- 4. Migration 52

## **3. Private Lebensformen**

- 1. Verteilung und Wandel der Lebensformen 59
- 2. Partnerwahl, Heirat, Scheidung 70

# Inhalt

## Kapitel 4: Soziale Ungleichheit

**Folgt später!**



LUDWIG-  
MAXIMILIANS-  
UNIVERSITÄT  
MÜNCHEN

# KAPITEL 1: Einführung

## 1.1 Wissenschaftstheoretische Grundlagen

Josef Brüderl

Vorlesung Sozialstrukturanalyse



# Ziele der Sozialstrukturanalyse

- Beschreibung (Deskription)
    - Beschreibung der sozialen Strukturen/Prozesse
    - Sozialberichterstattung in einer komplexen Welt
  - Erklärung (Kausalität)
    - Warum gibt es diese sozialen Strukturen/Prozesse?
  - Politikberatung
    - Empirisch fundierte Beschreibungen und Erklärungen können die Grundlage politischer Entscheidungen sein
    - Evidenzbasierte Sozialpolitik
      - Beschreibung: Kenntnis über den Ist-Zustand
      - Erklärung: Verständnis der Zusammenhänge und Prozesse
      - Politisches Ziel: Vorstellung über den Soll-Zustand
      - Entwicklung einer politischen Maßnahme, um vom Ist-Zustand zum Soll-Zustand zu kommen
- „Making the world a better place to live“

# Was ist die wissenschaftliche Methode?

- Anstatt einer längeren Einführung in die Wissenschaftstheorie, der Kern:
- **Konsequentes Anzweifeln aller Ergebnisse (auch der eigenen!)**  
(aus: Richtlinien der LMU München zur Selbstkontrolle in der Wissenschaft)
- Ergebnisse werden erst akzeptiert, wenn sie unabhängig wiederholt (repliziert) werden konnten
- Wissenschaft, die aufhört zu zweifeln, die glaubt im Besitz der Wahrheit zu sein, wird Glaube bzw. Ideologie

# Satzarten

- Analytische Sätze
  - Wahr bzw. falsch unabhängig vom Zustand der Welt
    - Definitionen, Tautologien, Kontradiktionen
  - Tautologien und Kontradiktionen liefern keinen Erkenntnisgewinn
- Normative Sätze
  - Werturteile, Normen, Soll-Sätze
  - Haben keinen empirischen Gehalt und können deshalb durch empirische Forschung nicht begründet werden.
- Empirische Sätze
  - Stellen Behauptungen über prinzipiell beobachtbare Sachverhalte auf, die wahr oder falsch sein können
    - „Die Einkommensungleichheit in D ist von 2013 auf 2014 angestiegen“
  - Die empirische Überprüfung der Gültigkeit (Wahrheit) empirischer Sätze ist die Hauptaufgabe der Erfahrungswissenschaften

# Werturteilsfreiheit

- Max Weber im Verein für Socialpolitik 1909:  
Wissenschaft sollte wertfrei sein!
- Normative Sätze (ob etwas gut oder schlecht ist) sind empirisch nicht begründbar
- Wertgesteuerte Wissenschaft führt leicht zu falschen Ergebnissen
  - Durch selektive Wahrnehmung (Bestätigungsbias)
  - Durch Manipulation / Fälschung
- Deshalb: Wertfreiheitspostulat
  - Wissenschaftler sollten bei ihrer analytischen / empirischen Arbeit ihre Werte so gut es geht ausblenden
  - Kontrolle nötig: Offenlegung von Methoden, Daten und Analysen (Möglichkeit der Replikation)



LUDWIG-  
MAXIMILIANS-  
UNIVERSITÄT  
MÜNCHEN

# KAPITEL 1: Einführung

## 1.2 Grundbegriffe der Sozialstrukturanalyse

Josef Brüderl

Vorlesung Sozialstrukturanalyse



# Mögliche Analyseebenen

- Mikroebene
  - Analyse der Merkmale von Individuen
- Mesoebene
  - Analyse der Merkmale von Haushalten, Organisationen, etc.
- Makroebene
  - Analyse der Merkmale von Gesellschaften
    - Analyse sozialer Strukturen (synonym: kollektiver Phänomene)
- Sozialstrukturanalyse beschäftigt sich primär mit der Makroebene
  - Man will soziale Strukturen beschreiben und erklären
  - Man will die Veränderung sozialer Strukturen beschreiben und erklären

# Querschnitt und Längsschnitt

- Querschnittbetrachtung
  - Zeitpunktbezogenes Bild sozialer Strukturen
  - Vorteil: die meisten Daten fallen querschnittlich an
  - Nachteile: immer unvollständig
- Längsschnittbetrachtung
  - Makroebene
    - Zeitreihen geben den sozialen Wandel wider (Trends)
  - Mikroebene
    - Paneldaten erlauben die Untersuchung individueller Dynamik
- Längsschnittanalyse auf Mikroebene
  - Makro-Zeitreihe: 10% Armutsquote über die Jahre konstant in einem Land
  - Mikroanalyse: 10% der Personen sind ihr ganzes Leben arm, oder alle Personen sind 10% ihrer Lebenszeit arm?

# Erklärung

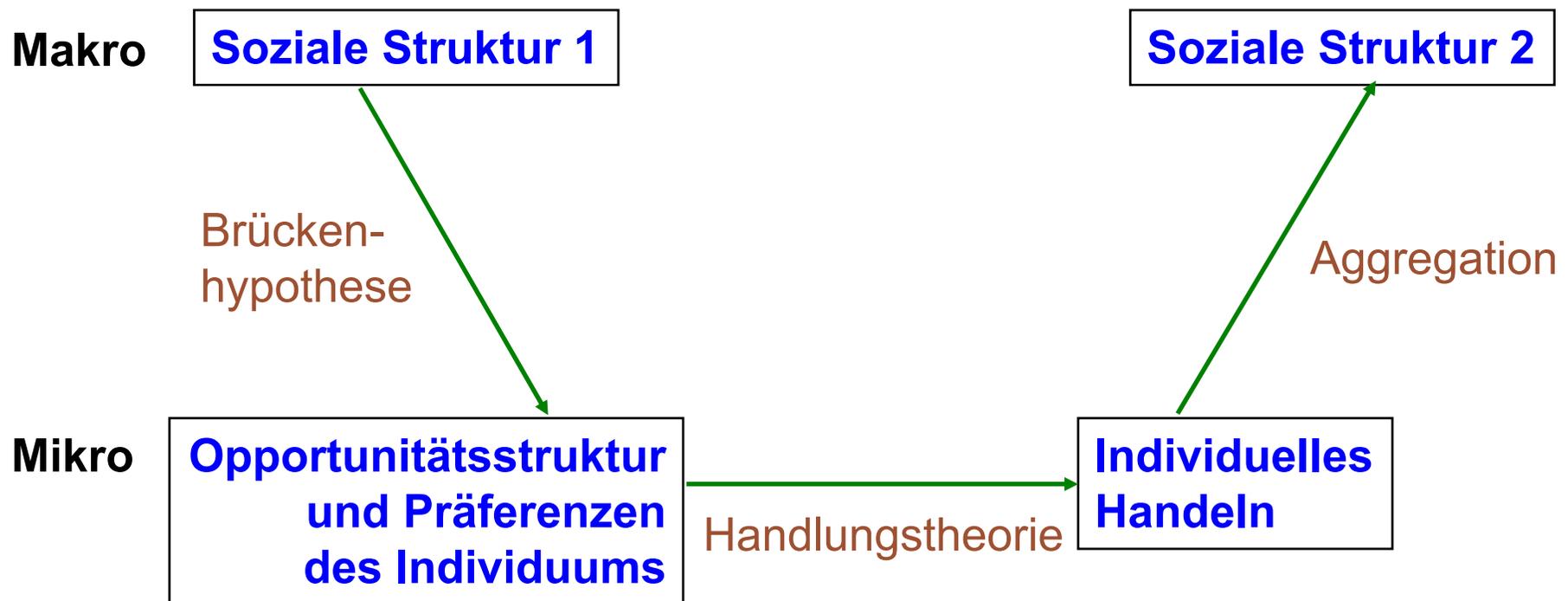
- Erklärungen sind Antworten auf „Warum-Fragen“
- Durkheims „Regeln der soziologischen Methode“ (1895)
  - „Soziales soll mit Sozialem erklärt werden“
    - Makro-Makro Erklärung
  - Beispiel einer Makro-Makro Erklärung:  
„Die Frauenerwerbsquote ist in den letzten Jahrzehnten angestiegen, weil im Rahmen der Bildungsexpansion das Bildungsniveau der Frauen angestiegen ist“



- Makro-Makro Erklärungen sind unvollständig
  - Wieso soll mehr Bildung mehr Erwerbstätigkeit bewirken?
  - Es fehlt ein Mikromodell der individuellen Handlungen (Handlungstheorie)

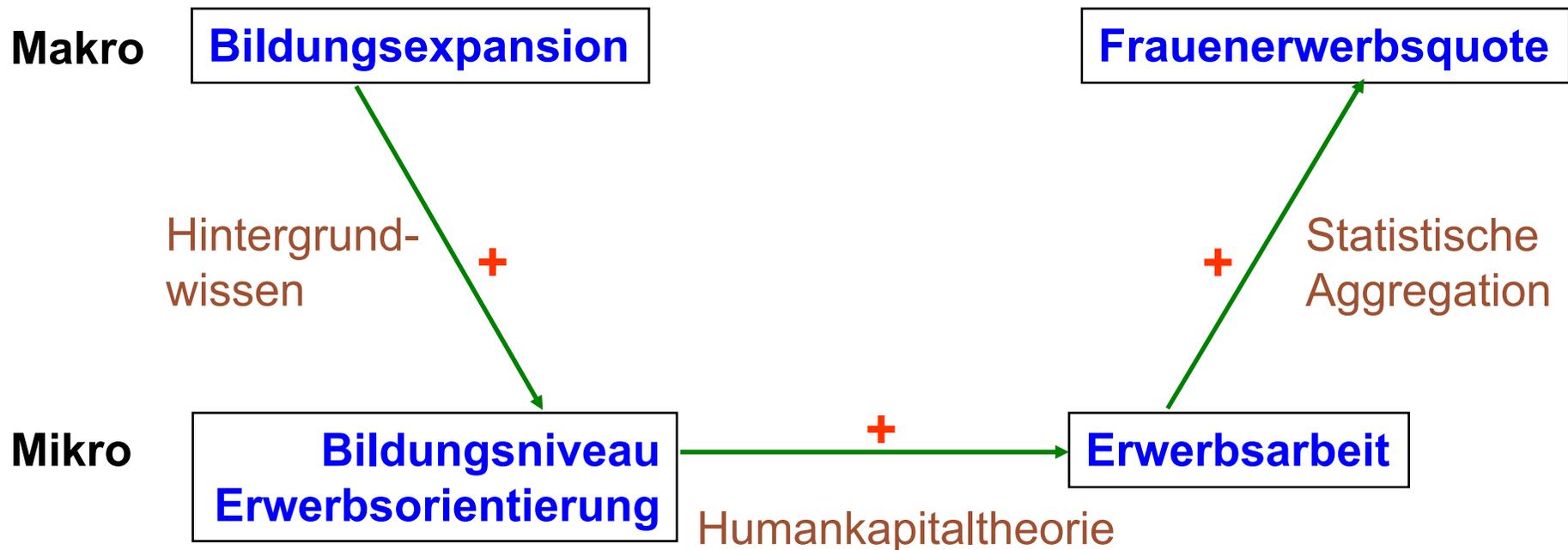
# Das Modell soziologischer Erklärung

- Deshalb in der analytischen Soziologie:  
**Mikrofundierung soziologischer Erklärung**
  - Makro-Mikro-Makro Erklärung
  - Synonyme nach den „Erfindern“: Coleman-Wanne, Esser-Modell



# Bildungsexpansion und Frauenerwerbstätigkeit

- Beispiel einer Makro-Mikro-Makro Erklärung
  - Brückenhypothese: Hintergrundwissen aus vielen empirischen Studien
  - Handlungstheorie: den Zusammenhang zwischen Bildung und Erwerbsarbeit hat insbesondere die Humankapitaltheorie herausgearbeitet
  - Aggregation: hier einfach eine statistische Definition



# Analytische Sozialstrukturanalyse

- Diese Vorlesung folgt den Grundprinzipien der analytischen Soziologie
  - Klare und präzise Analysen (verständlich)
  - Erkenntnisse aufgrund empirischer Analysen (evidenzbasiert)
    - Beschreibung sozialer Strukturen und Prozesse mit Daten
    - Kritisch gegenüber den Daten/Methoden (methodenkritisch)
  - Erklärungen der Strukturen/Prozesse
    - Insbesondere mittels Makro-Mikro-Makro Erklärungen
  - Wertfreie Analysen
    - Nicht ständig als „gut“ bzw. „schlecht“ bewerten



LUDWIG-  
MAXIMILIANS-  
UNIVERSITÄT  
MÜNCHEN

# KAPITEL 2: Bevölkerung

## 2.1 Struktur und Wandel der Bevölkerung

Josef Brüderl

Vorlesung Sozialstrukturanalyse



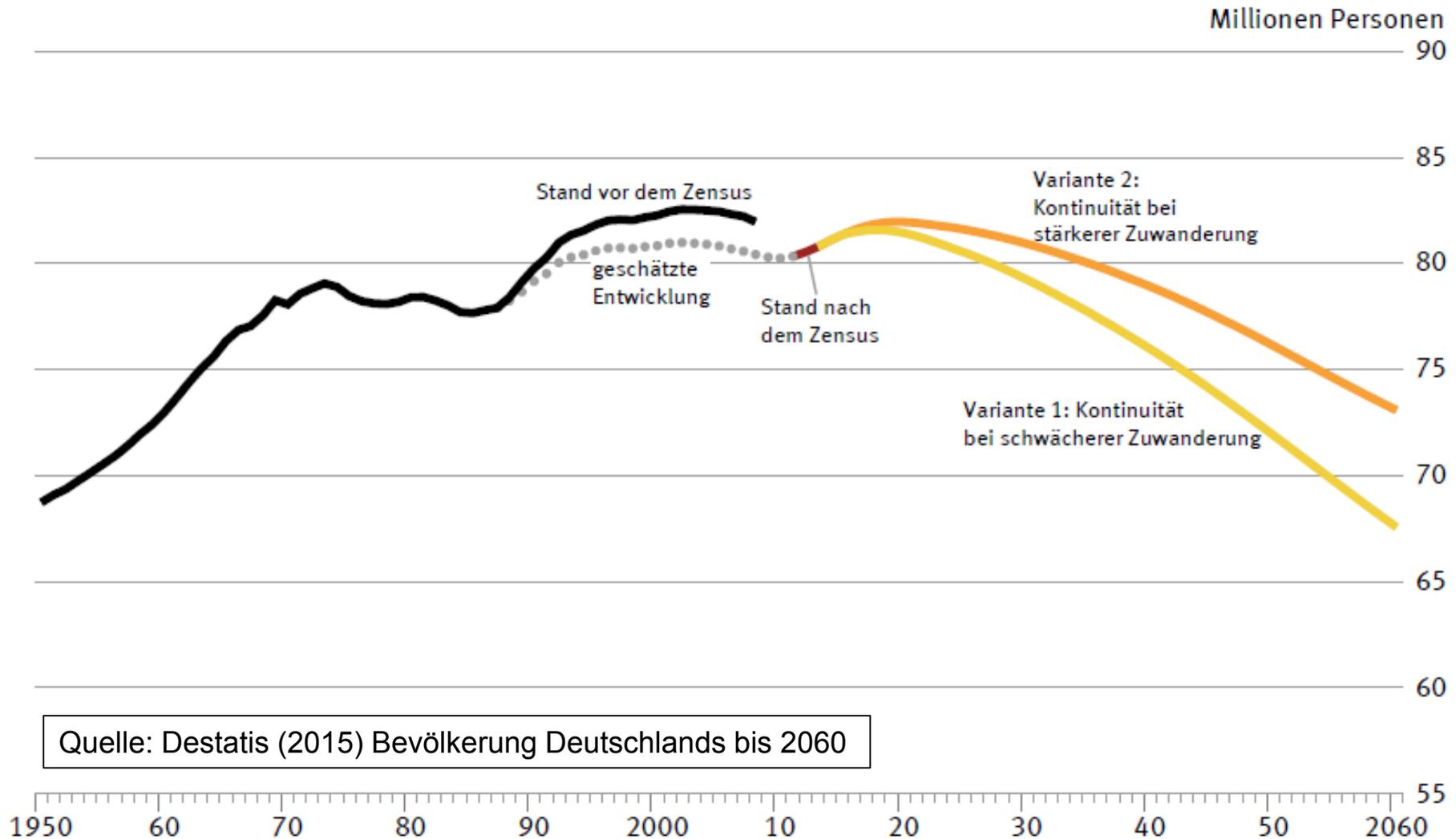
# Bevölkerung

- Die Bevölkerung ist die Basis der Gesellschaft
  - Wissenschaftliche Disziplin: Demographie
- Wohnbevölkerung in Deutschland (2016)
  - 82,8 Mio. (2011: 80,3 Mio.)
  - Bevölkerungsstruktur
    - 51 % Frauen, 49 % Männer  
„Sex-Ratio“ = 0,96; 96 Männer auf 100 Frauen
    - 10,9 % Ausländeranteil
- Demographische Grundgleichung
  - $Bev_t = Bev_{t-1} + \text{Geburten} - \text{Sterbefälle} + \text{Zuzüge} - \text{Fortzüge}$

# Die Entwicklung der Bevölkerung in D

Bevölkerungszahl von 1950 bis 2060

Ab 2014 Ergebnisse der 13. koordinierten Bevölkerungsvorausberechnung



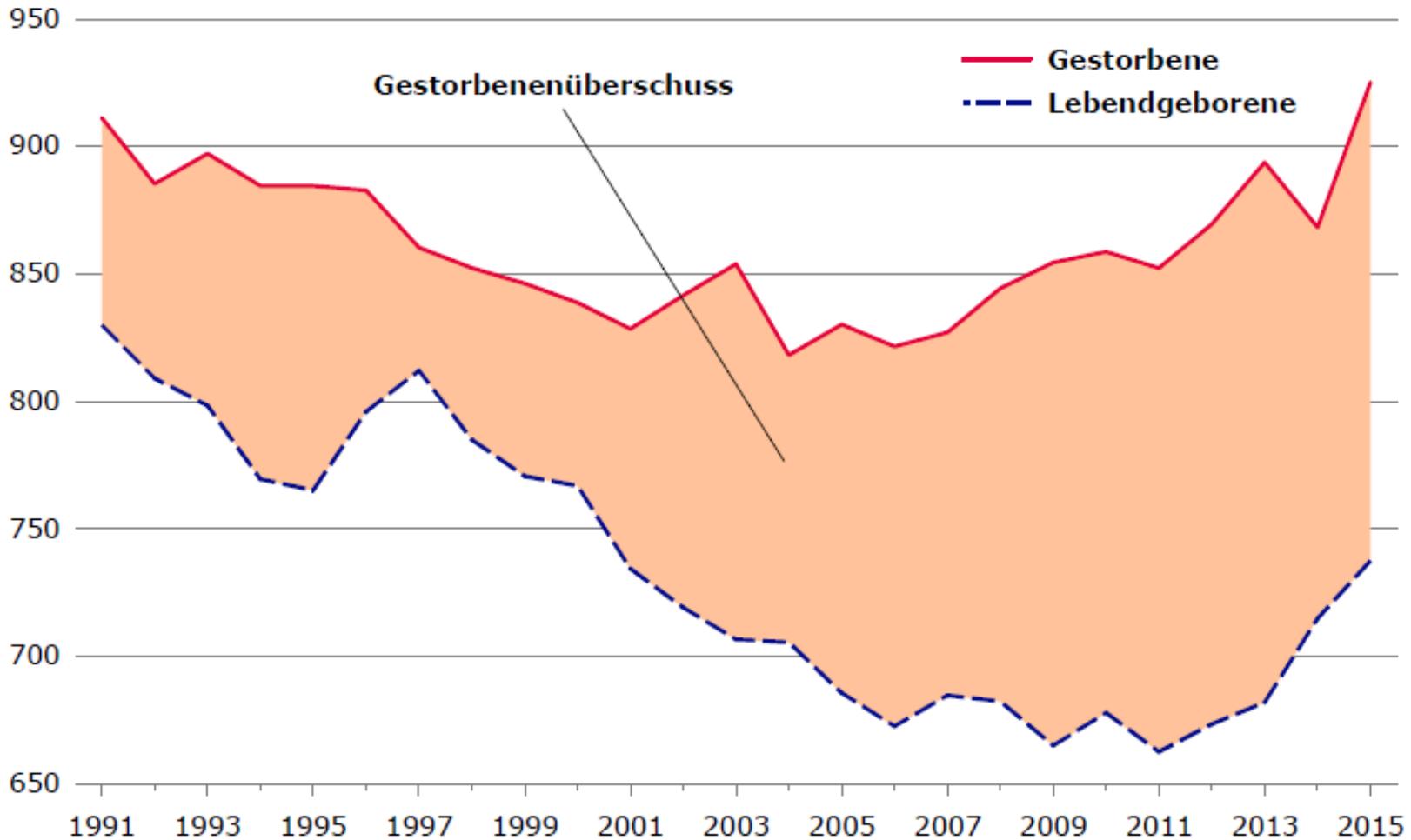
# Interpretation der Abbildung

- Entwicklung bis heute
  - Anstieg in den 1960ern: Baby-Boom und Zuzug der „Gastarbeiter“
  - Dann Rückgang ab 1974: „Pillenknick“ und Anwerbestopp
  - Dann wieder Anstieg 1987-95: Immigration ab 1990
    - Aussiedler, Ex-Jugoslawien
  - Stagnation 1995 – 2010
  - Seitdem wieder Anstieg durch Immigration
- Prognose
  - Beide Varianten nehmen eine konstante Geburtenrate von 1,4 und eine steigende Lebenserwartung um ca. 6 Jahre an
  - Beide Varianten nehmen an, dass das Wanderungssaldo 2014 und 2015 bei + 500 Tsd. liegt und dann wieder zurückgeht
    - Variante 2: auf 200 Tsd.
    - Variante 1: auf 100 Tsd.
  - Nach dieser Prognose wird die Bevölkerung erst noch wachsen und dann ab ca. 2020 schrumpfen, auf ca. 73 Mio. in 2060

# Bilanz der Geburten und Sterbefälle

## Bilanz der Lebendgeborenen und Gestorbenen in Deutschland, 1991 bis 2015

Anzahl in 1.000



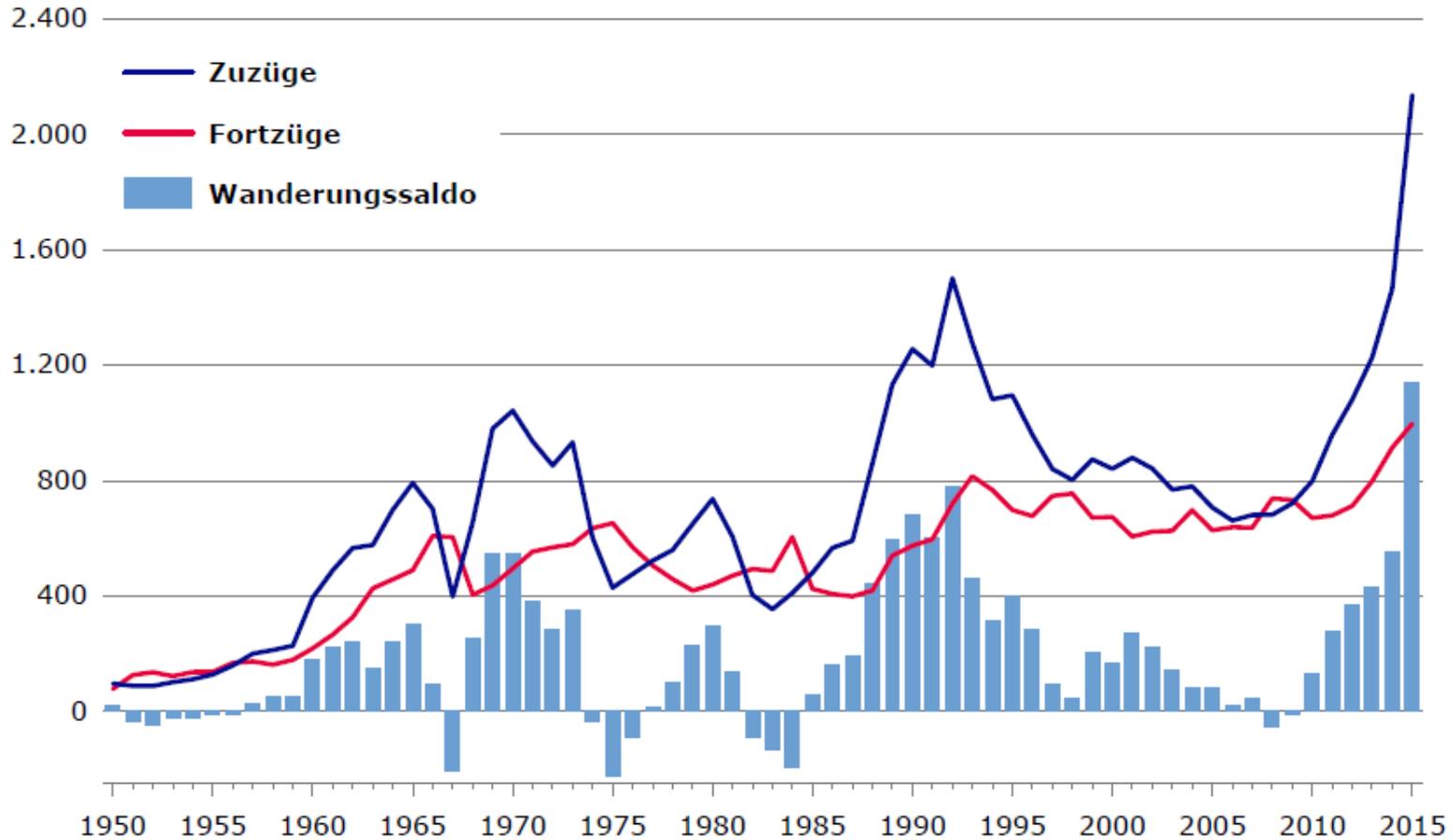
Datenquelle: Statistisches Bundesamt

© BiB 2017

# Bilanz der Zu- und Fortzüge

## Zu- und Fortzüge über die Außengrenzen Deutschlands\*, 1950 bis 2015

Personen in 1.000



\* bis 1990 Früheres Bundesgebiet, ab 1991 Deutschland

Datenquelle: Statistisches Bundesamt

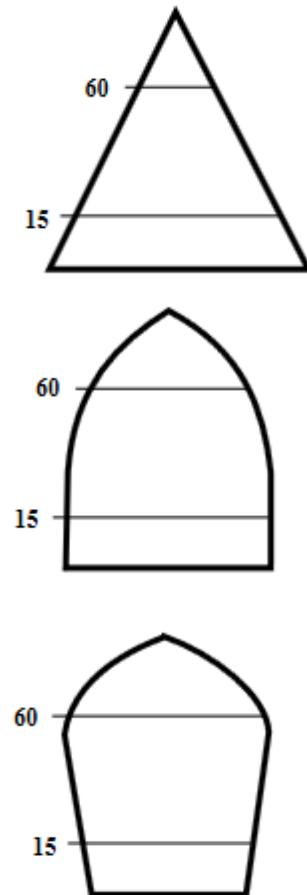
© BiB 2017

# Exkurs: Wie viele Einwohner hat D?

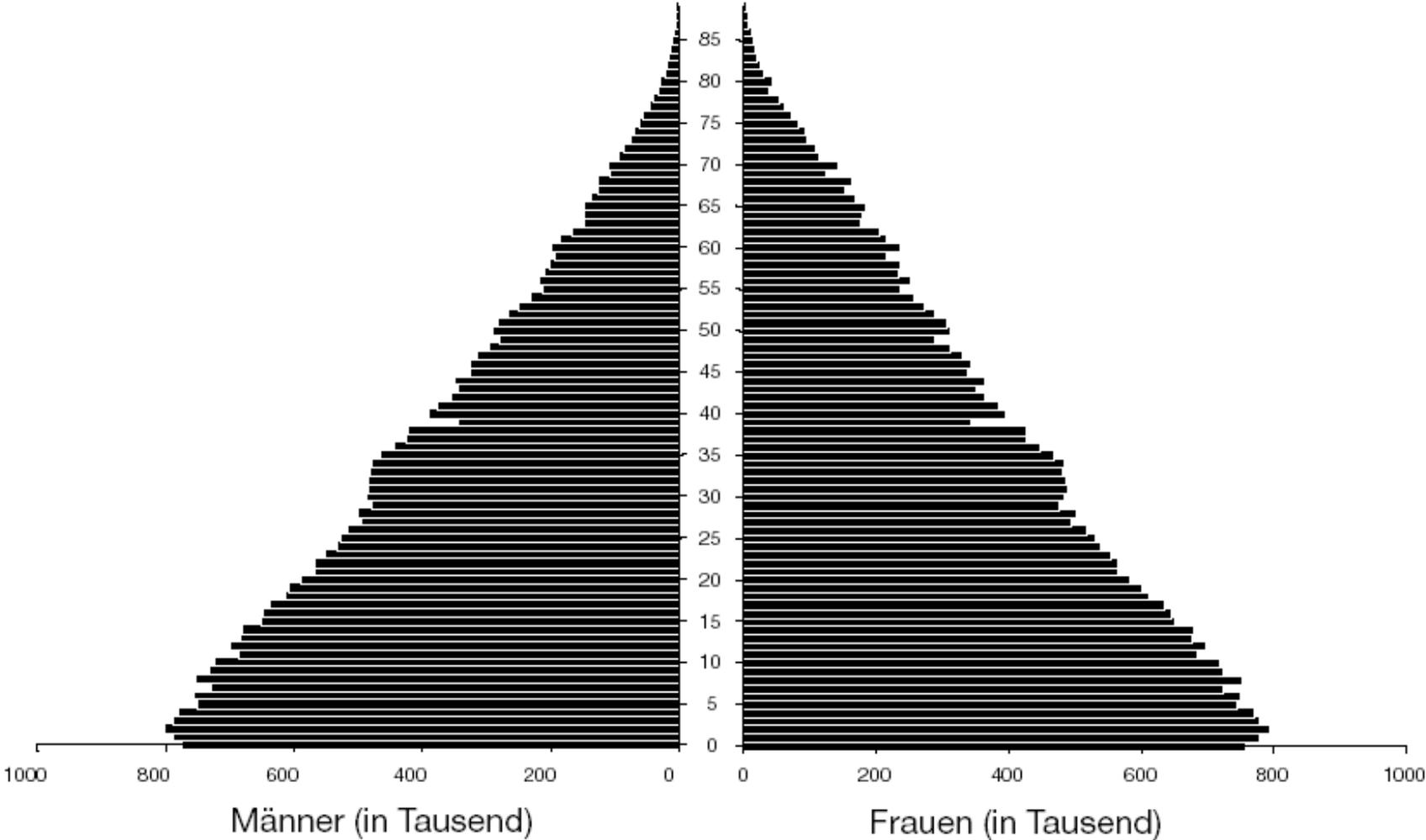
- Die Bevölkerungszahl ist wichtig für
  - Steueraufteilung, Länderfinanzausgleich, Wahlkreiszuschnitte, ...
- Volkszählungen (Zensus)
  - UN Empfehlung: Volkszählung alle 10 Jahre
  - Letzte Volkszählung in BRD 1987 (DDR 1981)
    - War ungenau wegen Boykott vieler Bürger
    - Fortschreibung erfolgte anhand der Einwohnermelderegister
    - Melderegister sind ungenau, in manchen Städten 20% „Karteileichen“
  - Zensus 2011
    - Keine „echte“ Volkszählung, sondern „registergestützt“: Melderegister, Arbeitnehmerregister der BA
    - 10% Bevölkerungs-Stichprobe (→ Korrektur der Register)
- Ergebnis des Zensus 2011 (Mai 2013 bekanntgegeben)
  - Einwohnerzahl bisher um 1,5 Mio. überschätzt!
  - Aber ob die Korrektur der Register funktioniert hat, ist unklar

# Altersstruktur der Bevölkerung

- Altersstruktur ist die Verteilung der Altersgruppen in der Bevölkerung (meist 0-95)
- Makroeffekt der demographischen Prozesse der letzten 100 Jahre
  - Geburten, Sterbefälle und Wanderungen
- Drei Grundtypen der Altersstruktur
  - Wachsende Bevölkerung (Pyramide)
    - Es werden mehr Kinder geboren, als für die Reproduktion erforderlich
    - Bei geringer Säuglingssterblichkeit, sonst „Pagodenform“
  - Stationäre Bevölkerung (Bienenstock)
    - Jeder Jahrgang reproduziert sich gerade selbst
    - Bevölkerungszahl bleibt gleich
  - Schrumpfende Bevölkerung (Pilz)
    - Es werden weniger Kinder geboren, als für die Reproduktion erforderlich



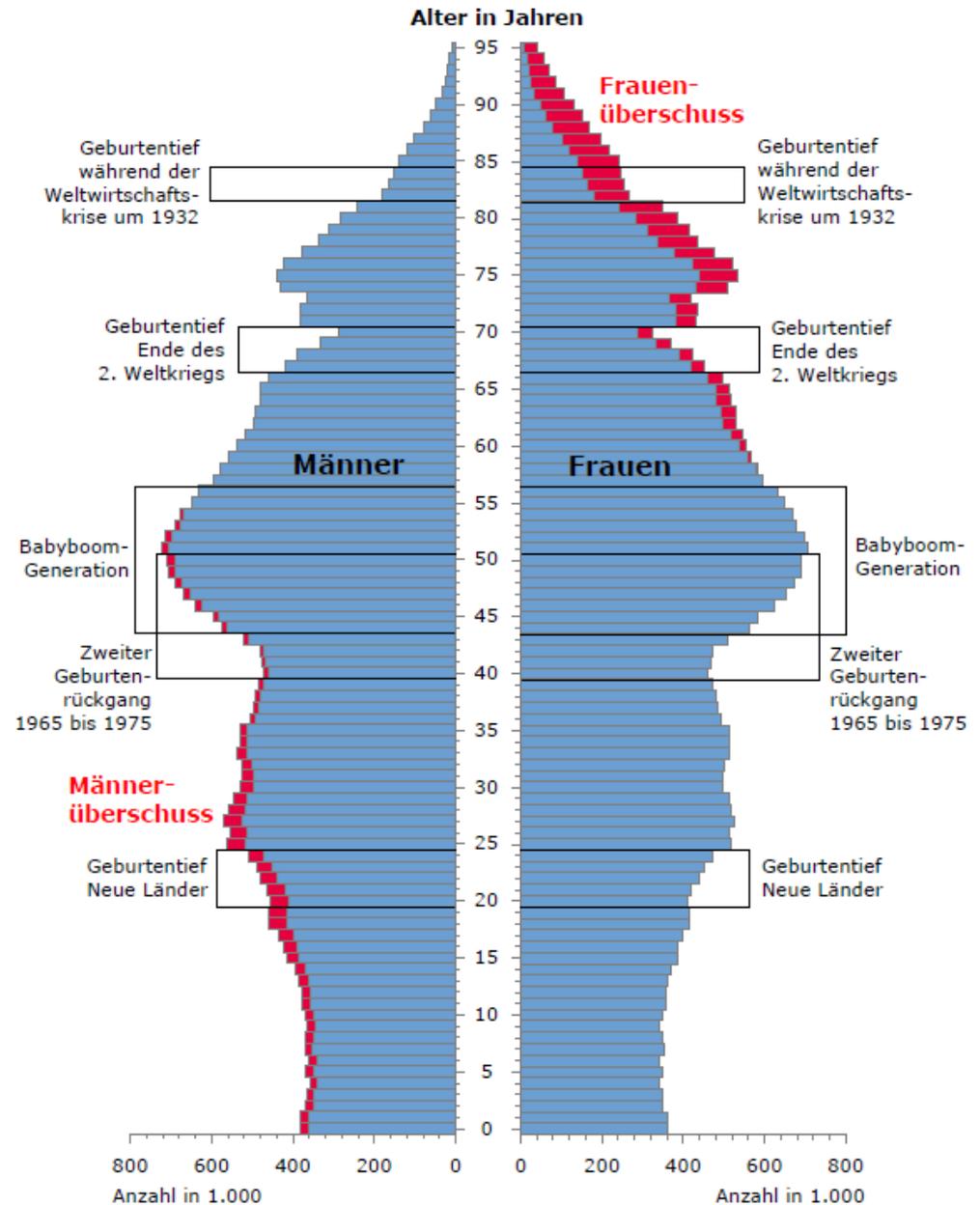
# Altersstruktur der Bevölkerung Deutschlands 1910



Quelle: Thomas Klein: Sozialstrukturanalyse, S. 46

# Altersstruktur der Bevölkerung Deutschlands 2015

- Das wechselvolle 20. Jhd. spiegelt sich in der Altersstruktur wider!
- Typ
  - Tannenbaum (wg. Baby-Boom) auf dem Weg zum Pilz
- Sex-Ratio bei Geburt
  - 1,05
  - 105 Buben auf 100 Mädls



Datenquelle: Statistisches Bundesamt

© BiB 2017

# Effekte der Altersstruktur I

- „Echo-Effekte“ eine Generation später
  - Baby-Boomer erzeugten ca. 1990 einen zweiten (kleineren) Boom
  - Und aktuell einen dritten (noch kleineren) Boom
- Effekt der Kohortengröße
  - Stark besetzte Kohorten (Baby-Boomer) haben in Schule, Ausbildung und Arbeitsmarkt „crowding“ Probleme
    - Schrumpfende Kohorten haben entsprechend Vorteile
  - Easterlin (1973) Hypothese
    - Kleine Kohorten profitieren auf dem Arbeitsmarkt und können sich wieder mehr Kinder leisten (Folge: Baby Boom), und vice versa
    - Allerdings empirisch falsch

# Effekte der Altersstruktur II

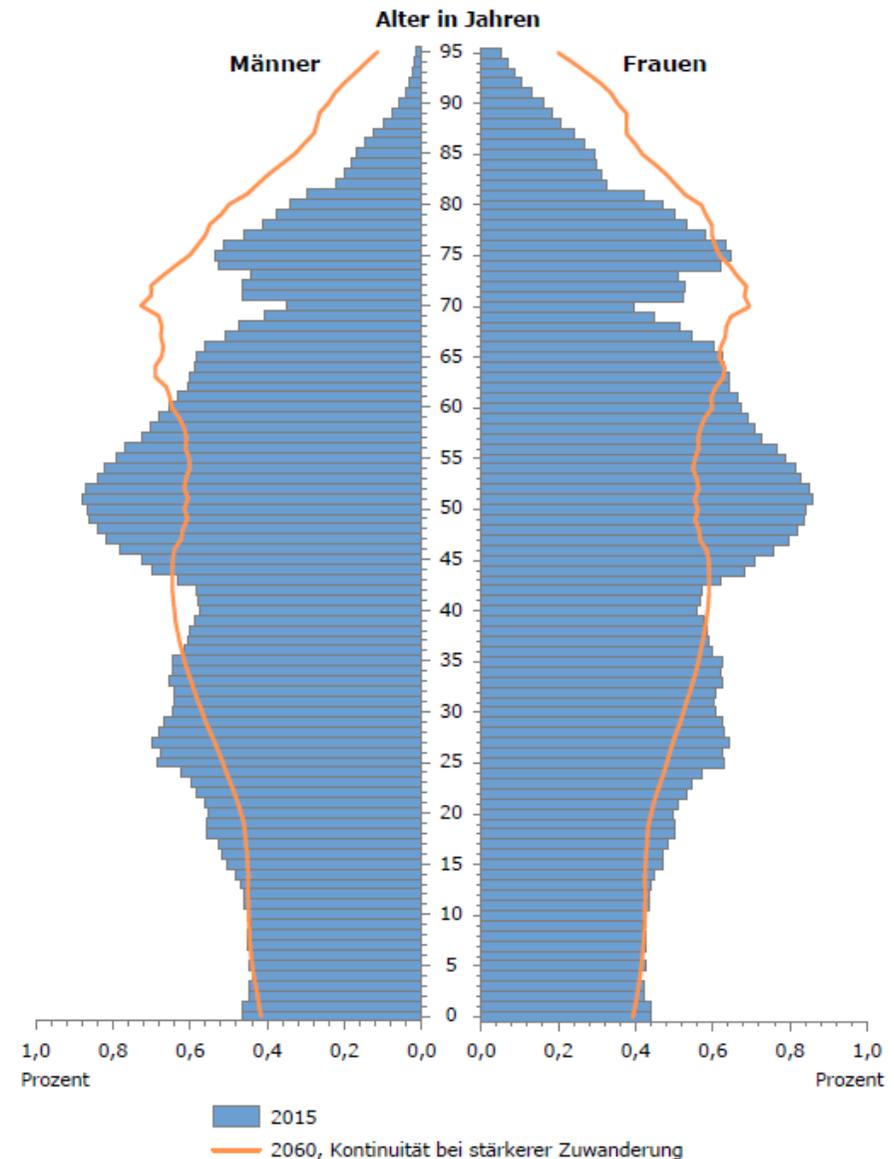
- Effekte der Altersstruktur im Partnermarkt
  - Annahme: „Rückzug“ aus dem inländischen, heterosexuellen Partnermarkt bei Männern und Frauen gleich häufig
    - Singles, ausländische Partner, gleichgeschlechtliche Partnerschaften bei Männern und Frauen gleich häufig
  - Altersabstand bei Paaren: Frau im Schnitt 2-3 Jahre jünger
  - Bei wachsender Bevölkerung ist der Partnermarkt tendenziell ausgeglichen
    - Bsp.: 5% Wachstum, dann werden im folgenden Jahr 105 Mädchen geboren, bei einem Jahr Altersabstand erfolgt der Ausgleich
  - Bei konstanter/schrumpfender Bevölkerung gibt es ein Ungleichgewicht
    - Nicht alle Männer finden eine Partnerin

# Alterung der Gesellschaft

- Vergleich der Altersstruktur 2015 und 2060
    - Beide Graphen relativ!
  - Annahmen für 2060
    - Anhaltend niedrige Geburtenrate
    - Steigende Lebenserwartung
    - 200 Tsd. Immigration
- „perfekter“ Pilz
- Weniger Junge, mehr Alte (relativ gesehen)

- [Animation bei Destatis](#)

Unterschiede im Altersaufbau der Bevölkerung in Deutschland, 31.12.2015 und 31.12.2060\*



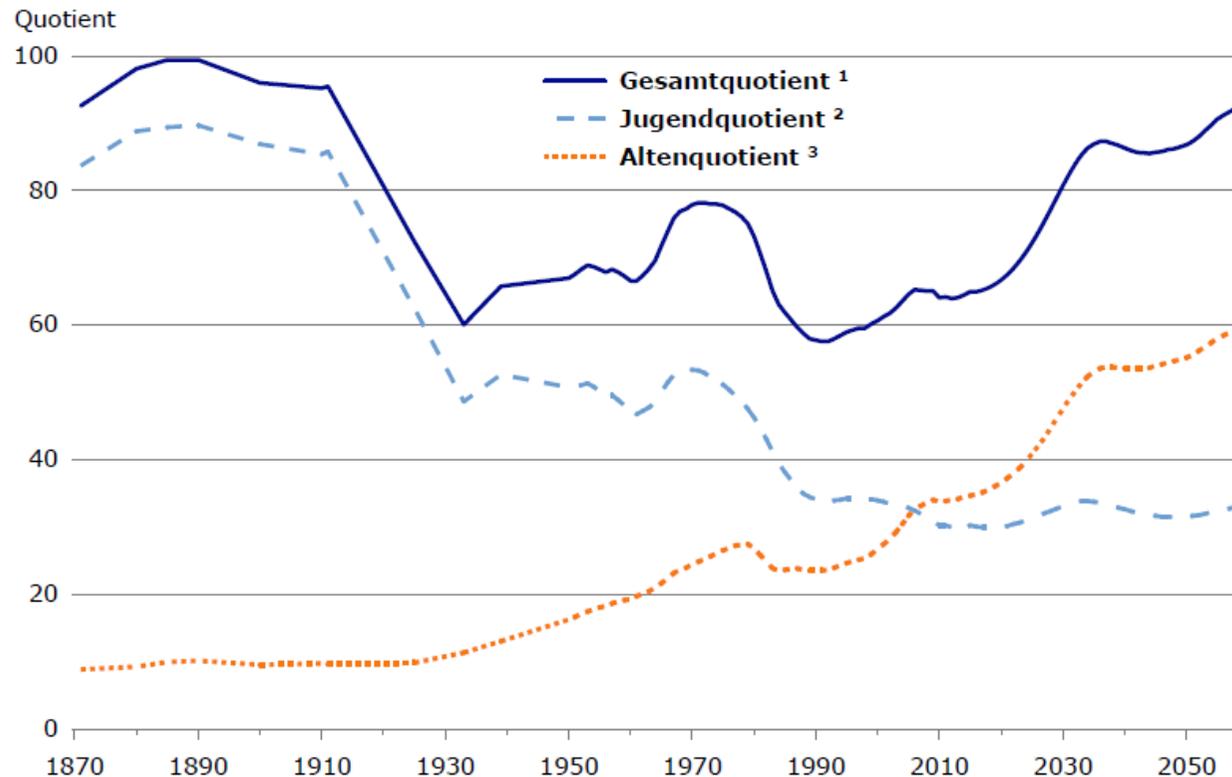
\* 2060: Ergebnisse der 13. koordinierten Bevölkerungsvorausberechnung des Bundes und der Länder, Aktualisierte Rechnung auf Basis 2015, Variante 2A: Kontinuität bei stärkerer Zuwanderung (langfristiger Wanderungssaldo: 200.000 jährlich).

Datenquelle: Statistisches Bundesamt, Berechnungen: BiB

© BiB 2017

# Folgen der Alterung: Unterstützungsquotienten

**Jugend-, Alten- und Gesamtquotient in Deutschland, 1871 bis 2060\***



<sup>1</sup> Unter 20-Jährige + 65-Jährige und Ältere je 100 20- bis unter 65-Jährige

<sup>2</sup> Unter 20-Jährige je 100 20- bis unter 65-Jährige

<sup>3</sup> 65-Jährige und Ältere je 100 20- bis unter 65-Jährige

\* Ab 2016: Ergebnisse der 13. koordinierten Bevölkerungsvorausberechnung des Bundes und der Länder, Aktualisierte Rechnung auf Basis 2015, Variante 2A: Kontinuität bei stärkerer Zuwanderung (langfristiger Wanderungssaldo: 200.000 jährlich).

Datenquelle: Statistisches Bundesamt, Berechnungen: BiB

© BiB 2017

# Folgen der Alterung

- Alterung der verfügbaren Erwerbspersonen bremst den technischen Fortschritt, denn Ältere sind weniger innovativ
  - Aber: Es gibt Studien, die zeigen, dass Ältere sorgfältiger arbeiten
- Anstieg des Altenquotienten gefährdet die Finanzierbarkeit der Sozialsysteme
  - Leistungen der Renten-, Kranken- und Pflegeversicherung an die Alten werden von den gegenwärtig Erwerbstätigen finanziert
  - Aber: Finanzierbarkeit der Sozialsysteme hängt auch von Produktivität ab
    - Steigt die Produktivität synchron mit dem Altenquotient, dann müssen die Beitragssätze nicht steigen (bei konstantem Rentenniveau)
    - Steigt die Produktivität langsamer, dann kann z.B. durch eine längere Lebensarbeitszeit gegengesteuert werden



LUDWIG-  
MAXIMILIANS-  
UNIVERSITÄT  
MÜNCHEN

# KAPITEL 2: Bevölkerung

## 2.2 Fertilität

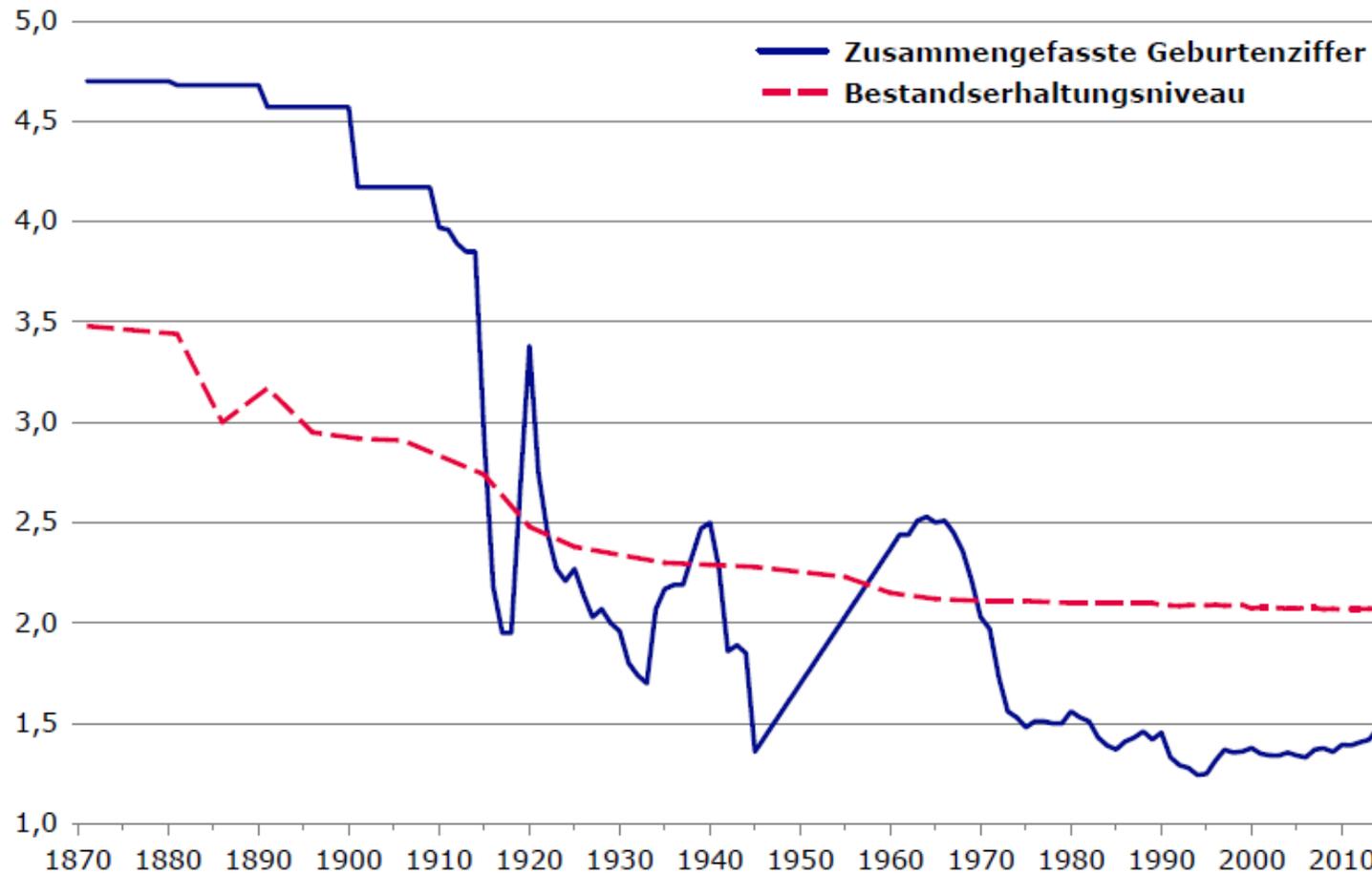
Josef Brüderl  
Vorlesung Sozialstrukturanalyse



# Fertilität: Die Veränderung der Geburtenrate

## Zusammengefasste Geburtenziffer in Deutschland, 1871 bis 2015

Zusammengefasste Geburtenziffer



Datenquelle: Statistisches Bundesamt, Europarat, Berechnungen verschiedener Autoren © BiB 2017

# Fertilität: Die Veränderung der Geburtenrate

- Zusammengefasste Geburtenziffer (total fertility rate, TFR)

- Perioden-Kennziffer:

Summe der altersspezifischen Geburtenziffern eines Jahres

$$\text{TFR}_{45} = \sum_{x=15}^{45} g_x$$

- Durchschnittliche Kinderzahl einer fiktiven Frauenkohorte, wenn sie sich so verhielte, wie die Frauen des aktuellen Jahres

- Der Geburtenrückgang

- Einige leicht erklärbare Periodeneffekte

- Die beiden Weltkriege mit anschließenden Nachholeffekten
- Die Weltwirtschaftskrise Anfang der 1930er
- Die Baby-Booms im Dritten-Reich und um 1960

- Trend sinkender Geburtenziffern (Erklärung folgt)

- 1. Geburtenrückgang Anfang des 20. Jhd.: von 5 auf 2
- 2. Geburtenrückgang in den 1970ern: von 2 auf 1,4

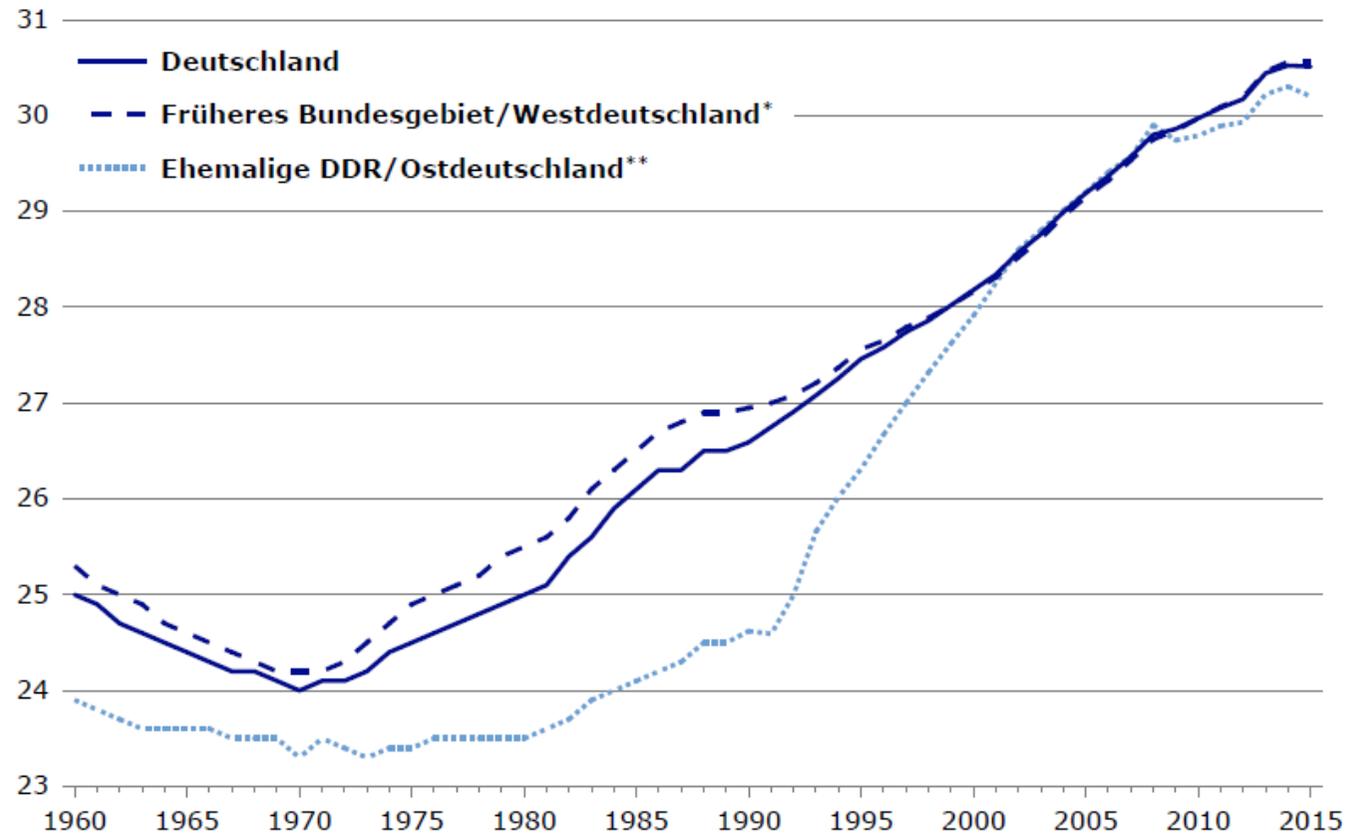
# Die Veränderung der endgültigen Kinderzahl

- TFR ist eine Perioden-Kennziffer
  - Reagiert auf „Tempo-Effekte“: Wenn sich z.B. das Alter bei Geburt erhöht, wird die „wahre“ Geburtenziffer unterschätzt
  - In den meisten Industrienationen stieg das Geburtsalter abrupt an (s. nächste Folie) → TFR fällt, obwohl evtl. nur Timing-Änderung
  - TFR ist ein „unbrauchbare“ Kennziffer, die in die Irre führen kann
- Besser ist die Kohorten-Kennziffer „endgültige Kinderzahl“ (completed fertility rate, CFR)
  - Summe der altersspezifischen Geburtenziffern einer Kohorte bis 45
  - Durchschnittliche Kinderzahl, die die Kohorte tatsächlich bekommen hat
  - Nachteil: Erst bekannt, wenn Kohorte 45 ist
  - Wichtigste Ergebnisse (s. übernächste Folie)
    - 1. Geburtenrückgang : von 5 auf 2
    - 2. Geburtenrückgang : von 2 auf **1,6**

# Timing der Geburten in Deutschland

**Durchschnittliches Alter der Mütter bei Geburt des 1. Kindes in der bestehenden Ehe in Deutschland, West- und Ostdeutschland, 1960 bis 2015**

Alter in Jahren



\* bis 2000 früheres Bundesgebiet, ab 2001 Westdeutschland ohne Berlin

\*\* bis 2000 Gebiet der ehemaligen DDR, ab 2001 Ostdeutschland einschl. Berlin

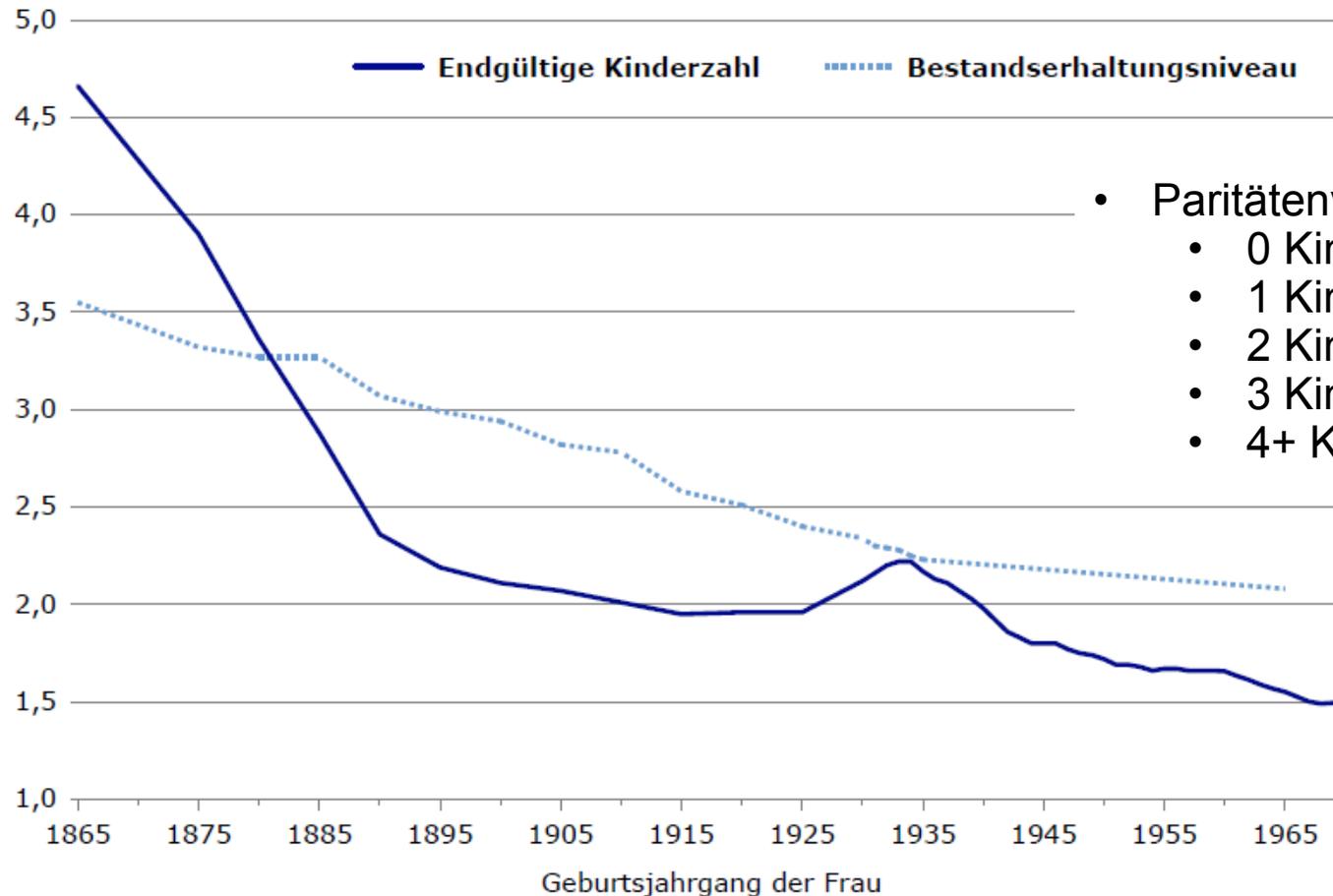
Datenquelle: 1960 bis 1989: Eurostat, ab 1990: Berechnungen BiB

© BiB 2017

# Die Veränderung der endgültigen Kinderzahl

## Endgültige Kinderzahl je Frau der Geburtsjahrgänge 1865 bis 1970 in Deutschland (Stand: 2015)

Durchschnittliche Kinderzahl je Frau



- Paritätenverteilung Jg. 1960
  - 0 Kinder: 18 %
  - 1 Kind: 24 %
  - 2 Kinder: 40 %
  - 3 Kinder: 13 %
  - 4+ Kinder: 5 %

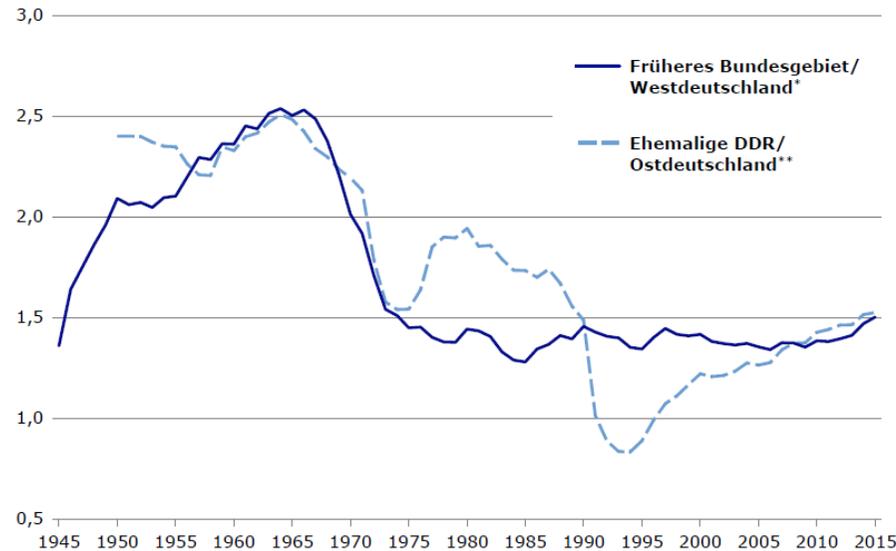
Datenquelle: Statistisches Bundesamt, Berechnungen verschiedener Autoren

© BiB 2017

# West-Ost Vergleich

**Zusammengefasste Geburtenziffern in West- und Ostdeutschland, 1945 bis 2015**

Zusammengefasste Geburtenziffer



\* ab 1990 ohne Berlin

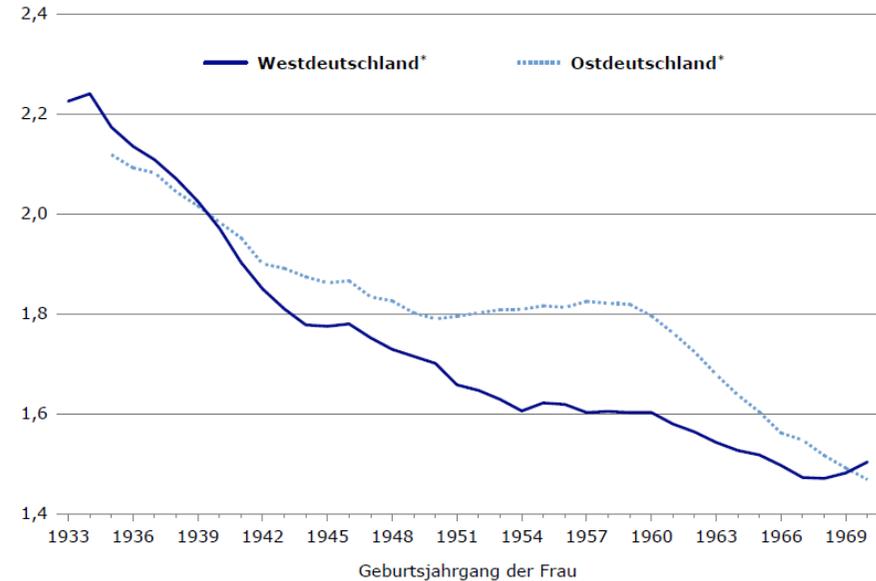
\*\* ab 1990 einschließlich Berlin

Datenquelle: Statistisches Bundesamt, Berechnungen: BiB

© BiB 2017

**Endgültige Kinderzahl je Frau in West- und Ostdeutschland, Geburtsjahrgänge 1933 bis 1970 (Stand: 2015)**

Durchschnittliche Kinderzahl je Frau



\* jeweils ohne Berlin

Datenquelle: Statistisches Bundesamt, Geburtenstatistik

© BiB 2017

- **Entwicklung TFR**
  - Bis 1970 recht ähnlich (trotz Mauer!)
  - Baby-Boom 1975-1990 („Honecker-Berg“)
  - Geburteneinbruch 1990 („Wende-Schock“)
- **Entwicklung CFR**
  - „Honecker-Berg“ ist real, nicht nur Timing-Effekt (Erklärung folgt)
  - „Wende-Schock“ nur Periodeneffekt, Anpassung an West-Verhalten

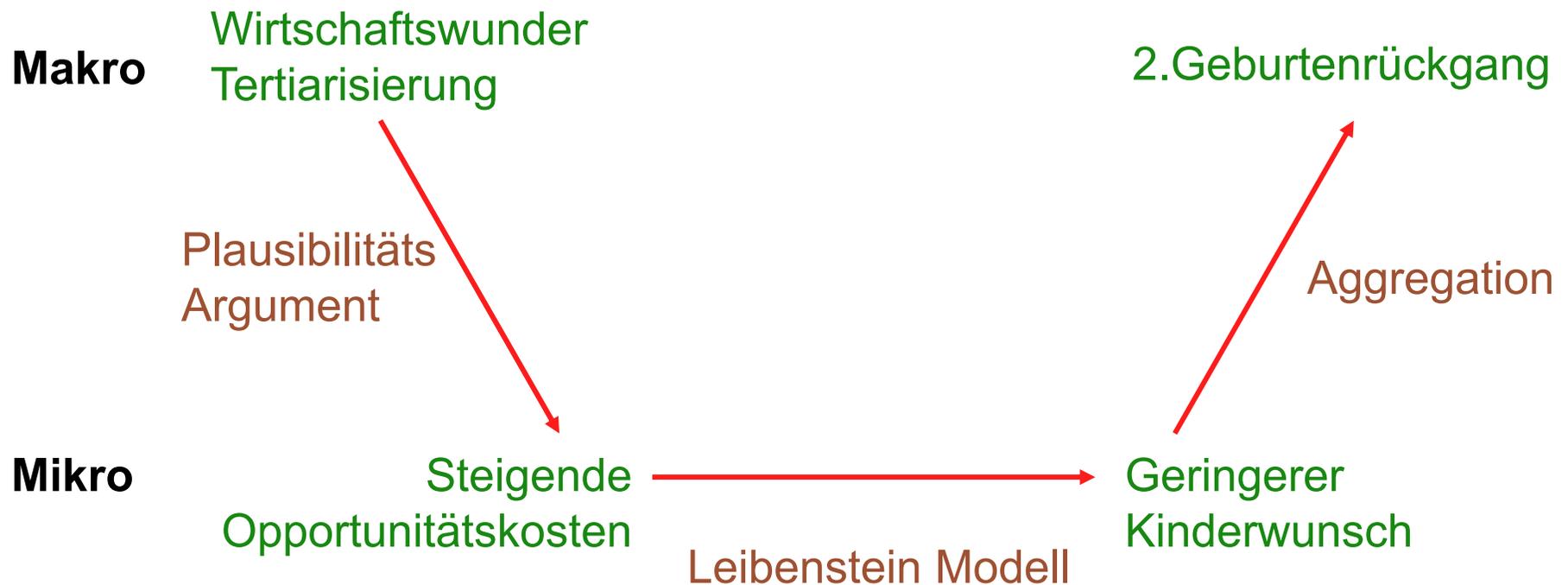
# Eine familienökonomische Handlungstheorie: Nutzen und Kosten von Kindern

- Systematik von Harvey Leibenstein (1957)
  - Nutzen
    - Konsumnutzen
      - Affektiver Nutzen von Kindern (Kinderliebe)
    - Einkommensnutzen
      - Wert von Kindern als Arbeitskraft
    - Versicherungsnutzen
      - Alterssicherung durch die eigenen Kinder
  - Kosten
    - Direkte Kosten
      - Monetäre Kosten für Nahrung, Kleidung, Ausbildung, etc.
    - Opportunitätskosten: Kinder kosten Zeit
      - Einschränkung der Erwerbstätigkeit
      - Konsum- und Freizeitverzicht  
[„Konkurrenz der Genüsse“, Lujo Brentano 1909]

# Erklärungen der Trends

- 1. Geburtenrückgang
  - Von der Agrargesellschaft zur Industriegesellschaft
    - Bauern wurden zu Arbeitern und Angestellten
    - Einführung von Sozialversicherung, insb. Rentenversicherung
  - Der Nutzen von Kindern sank, weil Arbeits- und Versicherungsnutzen aufgrund der strukturellen Änderungen zurückgingen
  - Analoge Erklärung: Türkische Migrantinnen in Deutschland
- 2. Geburtenrückgang
  - Von der Industriegesellschaft zur Dienstleistungs-, Freizeit-, Konsumgesellschaft
    - Frauen haben auch „tolle“ Jobs
    - Männer und Frauen haben Konsum- und Freizeitmöglichkeiten
  - Die Opportunitätskosten steigen
    - Frauen: Kinder nur schwer mit Karriere vereinbar
    - Männer und Frauen: Kinder schränken die Konsum- und Freizeitmöglichkeiten stark ein

# Die Struktur des Opportunitätskosten-Arguments



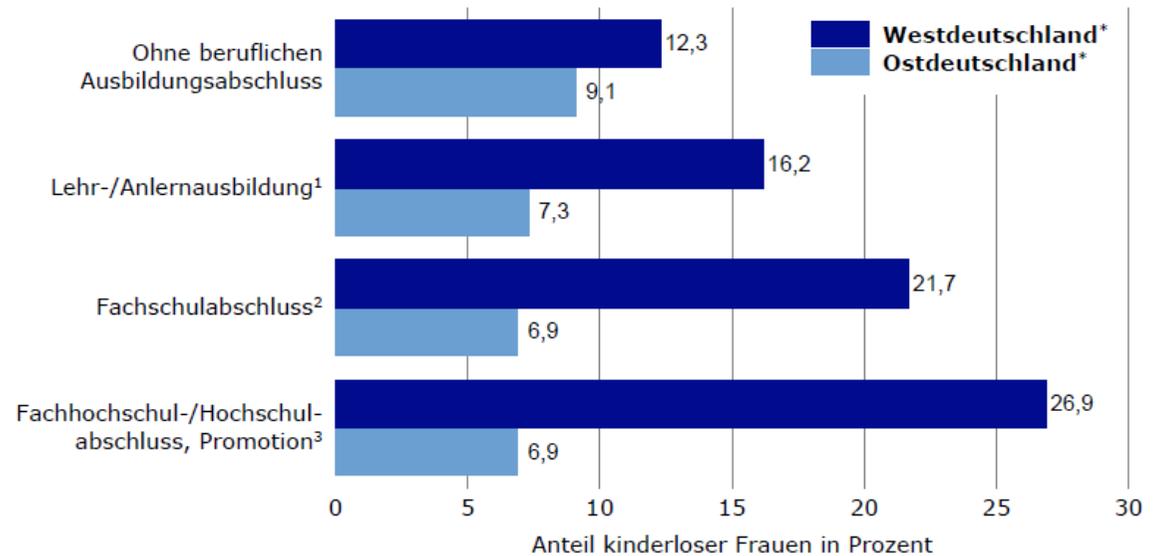
# Was kann das Opportunitätskosten-Argument noch erklären?

- Den niedrigen Kinderwunsch von Männern
  - Kinderwunsch Männer: 26% wollen keine Kinder (PPAS 2003)
  - Erklärung: Auch Männer haben heute hohe Opportunitätskosten
- Unterschiedliche Fertilität in Ländern
  - Länder mit besserer (staatlicher) Kinderbetreuung haben höhere Geburtenraten, da die Opportunitätskosten niedrig sind
    - Schweden und Frankreich passen zu diesem Argument
    - Ebenso der Honecker-Berg in der DDR: in den 1970ern wurden Kitas ausgebaut
  - Eine Anomalie: Ein Land ohne jegliche pronatalistische Familienpolitik (USA) hat hohe Geburtenraten

# Sozial differenzielle Fertilität

- Frauen mit höherer Bildung sind häufiger kinderlos
  - Opportunitätskosten steigen mit Bildung
- In Ostdeutschland ist kein Zusammenhang zu sehen!
  - Opportunitätskosten gering durch Kinderbetreuung

Kinderlose Frauen von 45 Jahren und älter nach Ausbildungsabschluss in West- und Ostdeutschland (Stand: 2012)



<sup>1</sup> Einschließlich berufliches Praktikum, Berufsvorbereitungsjahr, berufsqualifizierender Abschluss an einer Berufsfach-/Kollegschele, Abschluss einer einjährigen Schule des Gesundheitswesens, Vorbereitungsdienst für den mittleren Dienst in der öffentlichen Verwaltung.

<sup>2</sup> Einschließlich Meister-/Technikerausbildung, Abschluss einer zwei- oder dreijährigen Schule des Gesundheitswesens, einer Fach- oder Berufsakademie bzw. Abschluss einer Fachschule der ehemaligen DDR.

<sup>3</sup> Auch Ingenieurschulabschluss, Abschluss an einer Verwaltungsfachhochschule, Abschluss einer Universität (wissenschaftlichen Hochschule, auch Kunsthochschule).

\* jeweils ohne Berlin

Datenquelle: Statistisches Bundesamt, Mikrozensus 2012; Berechnungen: BiB

© BiB 2017

# Familienpolitik

- Die Deutschen sollten wieder mehr Kinder bekommen?
  - Normative Forderung: wissenschaftlich nicht begründbar
  - Alles eine Frage des persönlichen Standpunktes
    - Chauvinist: Deutschland sollte nicht schrumpfen
    - Öko-Aktivist: Die Öko-Bilanz wird durch weniger Bevölkerung besser
- Wissenschaft kann allerdings die Wirksamkeit von Maßnahmen – gegeben ein Ziel – beurteilen (Politikberatung)
  - Bsp.: Die Politik will eine höhere Geburtenrate
  - Mit welchen Maßnahmen kann man dieses Ziel erreichen?
  - Das Opportunitätskosten-Argument sagt, dass heutzutage die Opportunitätskosten von Kindern der entscheidende Faktor sind
    - Eine Erhöhung des Kinder- bzw. Elterngeldes wird die Geburtenrate nicht erhöhen, weil finanzielle Anreize eher nicht wirken
    - Kinderkrippenausbau dagegen sollte wirken, weil dadurch die Opportunitätskosten (von Frauen) sinken



LUDWIG-  
MAXIMILIANS-  
UNIVERSITÄT  
MÜNCHEN

# KAPITEL 2: Bevölkerung

## 2.3 Mortalität

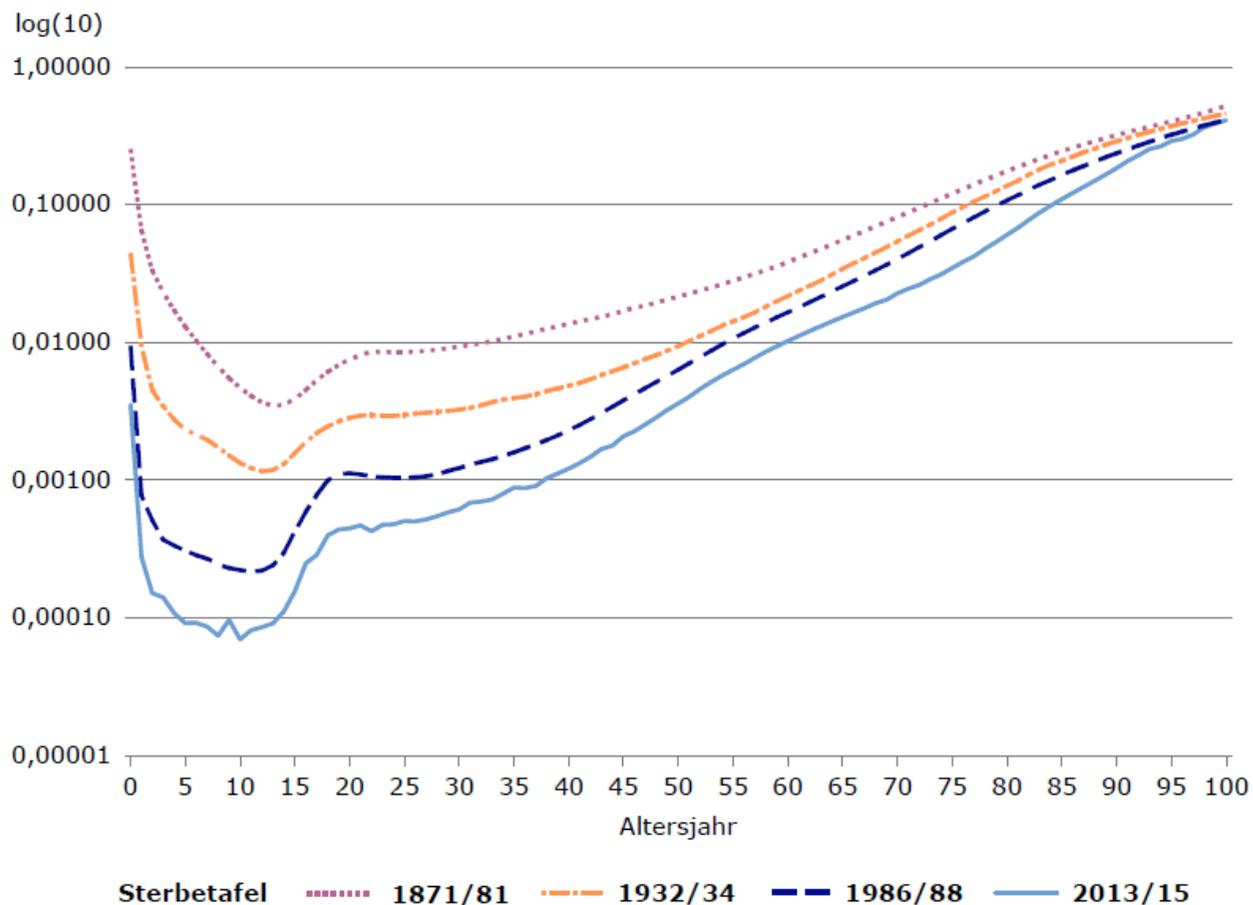
Josef Brüderl  
Vorlesung Sozialstrukturanalyse



# Mortalität: Sterbewahrscheinlichkeit

- Sterbewahrscheinlichkeit verläuft U-förmig
  - Wks. im nächsten Jahr zu sterben
  - Logarithmierte Skala!
  - Säuglingssterblichkeit heute 0,4 %
  - „Motorradgipfel“ ab 18
- Mortalität sinkt mit Kalenderzeit
- Frauen haben geringere Mortalität
  - „Motorradgipfel“ weniger ausgeprägt

Altersspezifische Sterbewahrscheinlichkeiten\* der Männer in Deutschland\*\*, Sterbetafel 1871/81, 1932/34, 1986/88 und 2013/15



\* Um die Unterschiede der Sterblichkeitsentwicklung speziell in den jungen und mittleren Altersstufen sichtbar zu machen, wird die y-Achse logarithmisch dargestellt.

\*\* jeweiliger Gebietsstand

Datenquelle: Statistisches Bundesamt

© BiB 2017

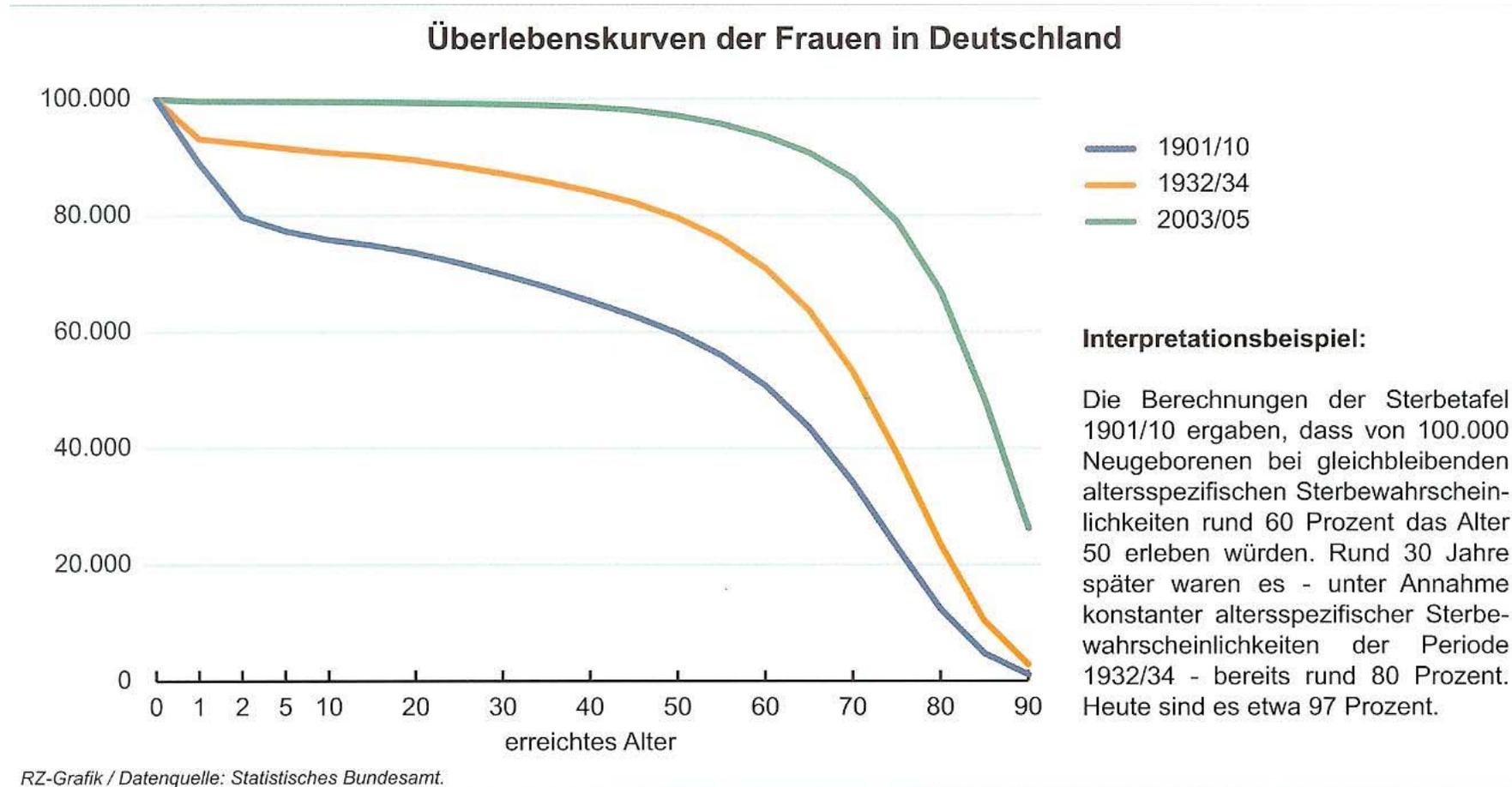
# Lebenserwartung

- Aus den Sterbewahrscheinlichkeiten ( $q_t$ ) ergibt sich die Überlebenswahrscheinlichkeit ( $l_x$ ) bis Alter  $x$

$$l_x = \prod_{t=0}^{x-1} (1 - q_t)$$

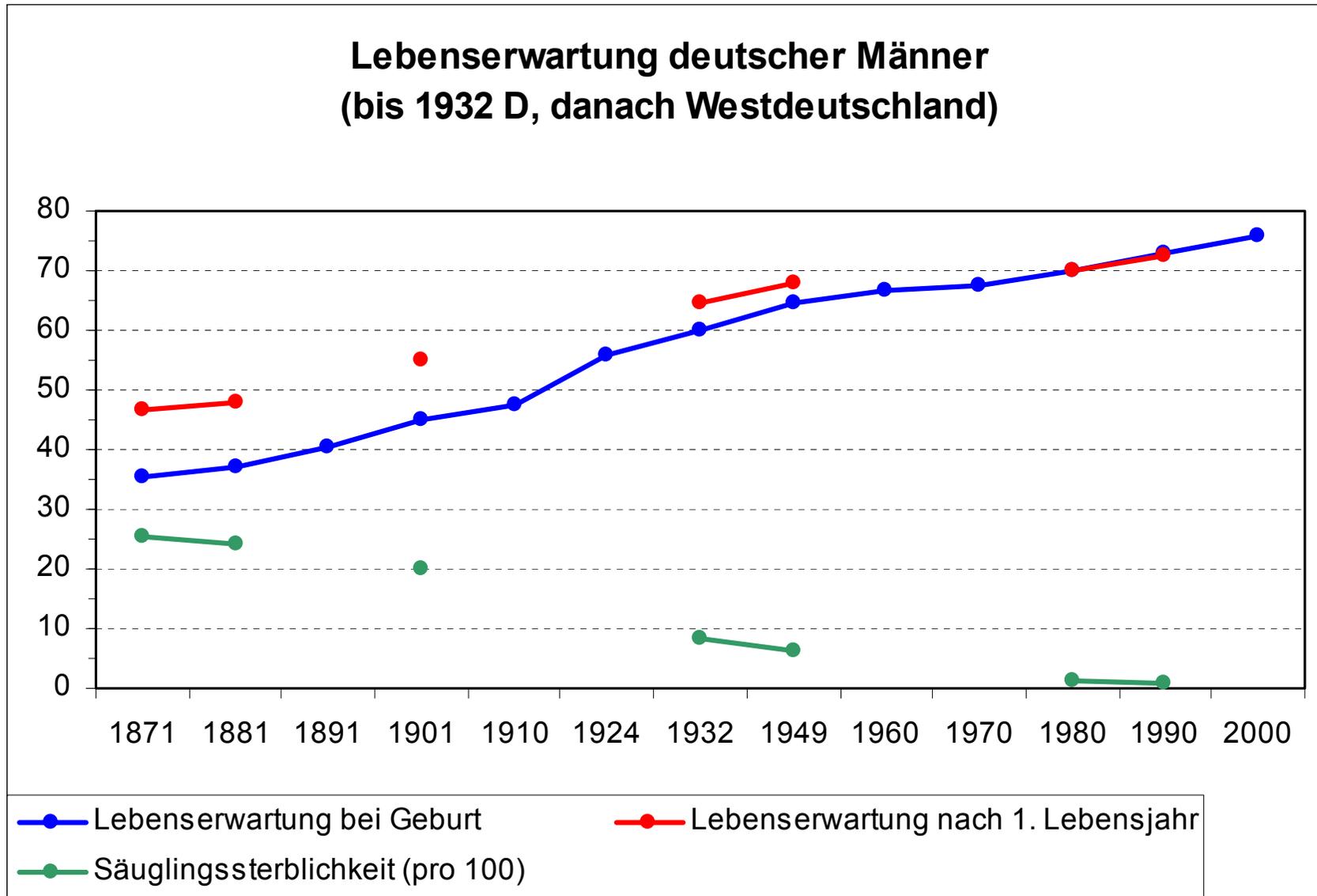
- $l_x$  nach Alter aufgetragen: Überlebenskurve
  - s. nächste Folie: „Rektangularisierung“ der Überlebenskurve
  - Whs. mind. 50 zu werden heute: 97% (Frauen), 95% (Männer)
    - Hohe Planbarkeit des Lebens (keine „Risikogesellschaft“!)
- Lebenserwartung  $e_x$  (erwartete, noch zu lebende Jahre)
  - $e_0$  (Lebenserwartung bei Geburt): Fläche unter Überlebenskurve
  - $e_x$  (fernere Lebenserwartung im Alter  $x$ ): Fläche unter Überlebenskurve rechts von  $x$ , geteilt durch  $l_x$
  - $q_x$ ,  $l_x$  und  $e_x$ : Sterbetafel
  - Edmund Halley (1693) für Breslau

# Rektangularisierung der Überlebenskurven



Quelle: Rostocker Zentrum (2007) „Deutschland im Demografischen Wandel“

# Trend: steigende Lebenserwartung

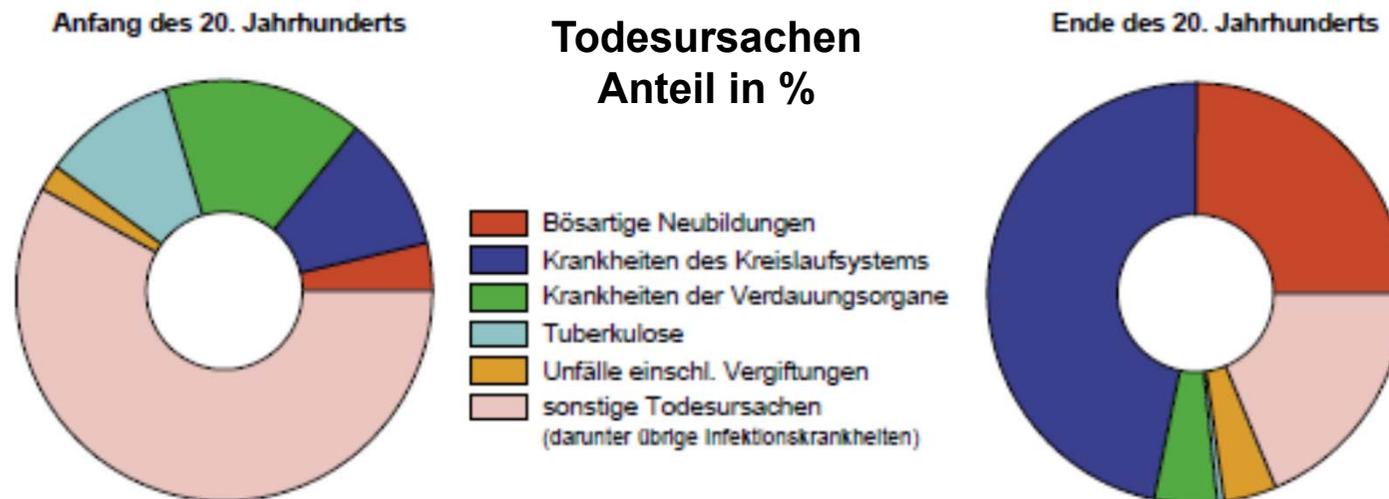


# Lebenserwartung: Achtung Irrtum!

- Lebenserwartung bei Geburt
  - 1871: Jungen 36, Mädchen 39
  - 2013: Jungen 78, Mädchen 83
- Achtung: Lebenserwartung ist ein Mittelwert
  - 1871 bimodale Verteilung der Sterbefälle
    - 40% starben vor 10, 40% nach 60
    - Die Lebenserwartung führt hier in die Irre!  
(Allgemein: bei bimodalen Verteilungen sind Mittelwerte nicht sinnvoll)
    - Es ist falsch, zu denken, 1871 wurde der mittlere Deutsche nur 36
    - Richtig: Wer 10 Jahre alt wurde, hatte gute Chancen, noch 60 zu werden.  
Es gab also auch früher viele alte Menschen!
  - Heute unimodale Verteilung der Sterbefälle
    - Lebenserwartung als Maßzahl sinnvoll
- Achtung: Sterbetafel beruht auf Periodendaten (3 Jahre)
  - Bei sinkender Mortalität wird die Lebenserwartung unterschätzt
  - Kohorten-Lebenserwartung 2000 geborener Mädchen
    - 50% werden ihren 100. Geburtstag erleben! (Prognose RZ)

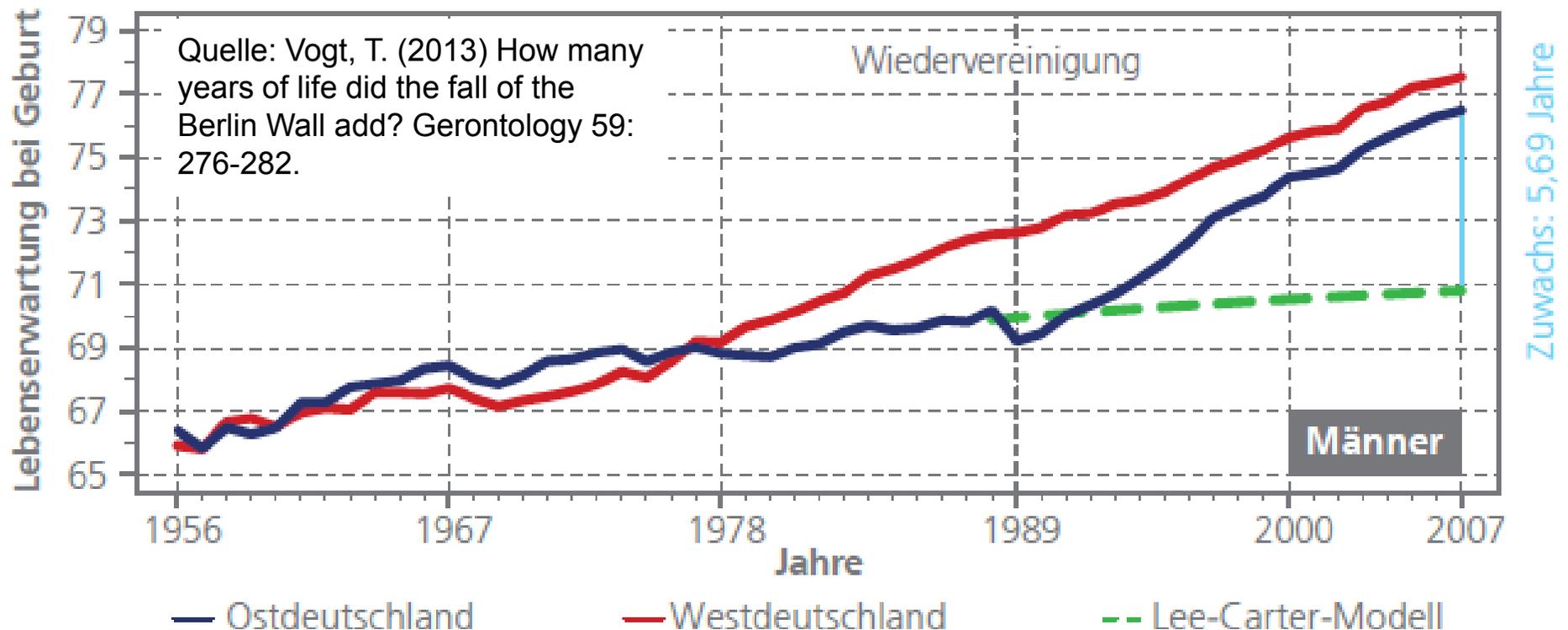
# Gründe für steigende Lebenserwartung

- Anstieg ab Ende des 19. Jahrhunderts: ca. 40 Jahre
  - Davon ca. 30 Jahre gewonnen durch Reduktion der Säuglings- und Kindersterblichkeit
  - Ca. 10 Jahre gewonnen durch den medizinisch-technischen Fortschritt (seit Mitte 20. Jhd.)
- Epidemiologischer Übergang
  - Früher starben hauptsächlich Kinder an Infektionen, heute Ältere an Herzinfarkt, Krebs und Alzheimer



Quelle: BiB, 2008, Broschüre Bevölkerung

# Auch eine Folge der Wiedervereinigung



In der DDR stagnierte die Lebenserwartung seit 1975!

- Aufwendige medizinische Versorgung der Alten zu teuer
- Seit der Wiedervereinigung findet eine Angleichung statt

➤ Die Ostdeutschen haben durch die Wiedervereinigung 6 Lebensjahre gewonnen!



LUDWIG-  
MAXIMILIANS-  
UNIVERSITÄT  
MÜNCHEN

# KAPITEL 2: Bevölkerung

## 2.4 Migration

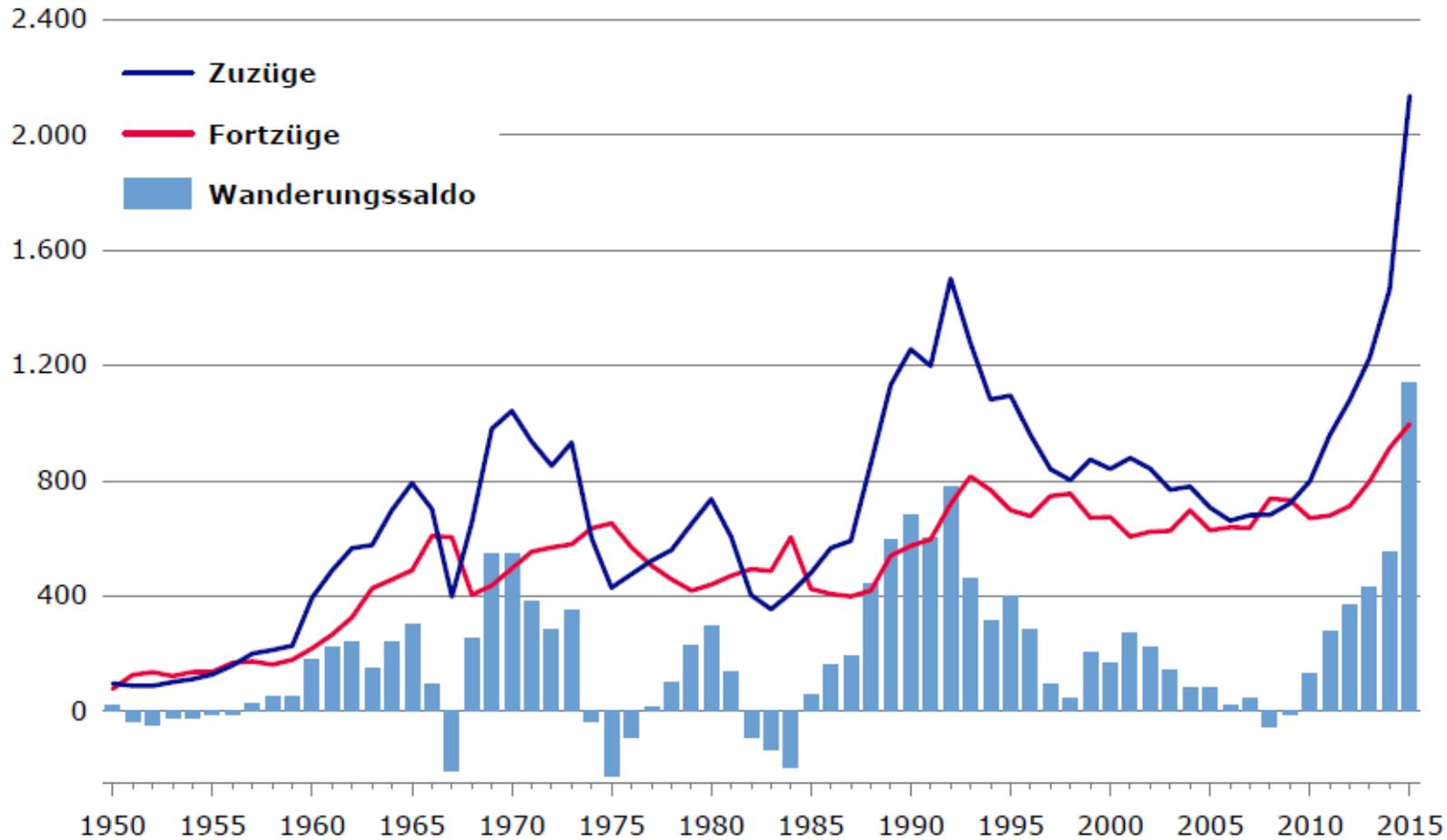
Josef Brüderl  
Vorlesung Sozialstrukturanalyse



# Außenwanderung

## Zu- und Fortzüge über die Außengrenzen Deutschlands\*, 1950 bis 2015

Personen in 1.000



\* bis 1990 Früheres Bundesgebiet, ab 1991 Deutschland

Datenquelle: Statistisches Bundesamt

© BiB 2017

# Die deutsche Migrationsgeschichte

- Vertriebene nach dem 2. Weltkrieg
  - 1944 - 50 ca. 8 Millionen in die Westzone/BRD, 4 Mio. in DDR
- DDR-Flüchtlinge bis zum Mauerbau 1961
  - 1949 - 61 ca. 3 Millionen (aber auch ca. 500 Tsd. nach DDR)
- „Gastarbeiter“ bis Anwerbestopp 1973
  - 1961 – 74 ca. 14 Millionen kamen, 11 Millionen gingen wieder
  - Danach überwiegend Familiennachzug: Saldo insg. ca. 8 Mio.
- Kriegsflüchtlinge aus Ex-Jugoslawien 1990ff
- Kriegsflüchtlinge aus dem Nahen/Mittleren Osten 2015
- Wirtschaftsmigration ab ca. 1995
  - Deutschland wird Einwanderungsland: ca. 600 Tsd. pro Jahr
    - EU-Bürger (ca. 50%), Asylsuchende, „Green-Card“
  - Aber auch Fortzug von etwa 500 Tsd. pro Jahr
- Migration von Deutschen
  - Emigration nach Übersee nach dem 2. Weltkrieg (ca. 2 Mio.)
  - Immigration Spätaussiedler seit Zusammenbruch UdSSR (ca. 4 Mio.)
  - Steigender Trend bei Fortzügen Deutscher (ca. 200 Tsd. pro Jahr)

# Ausländeranteil

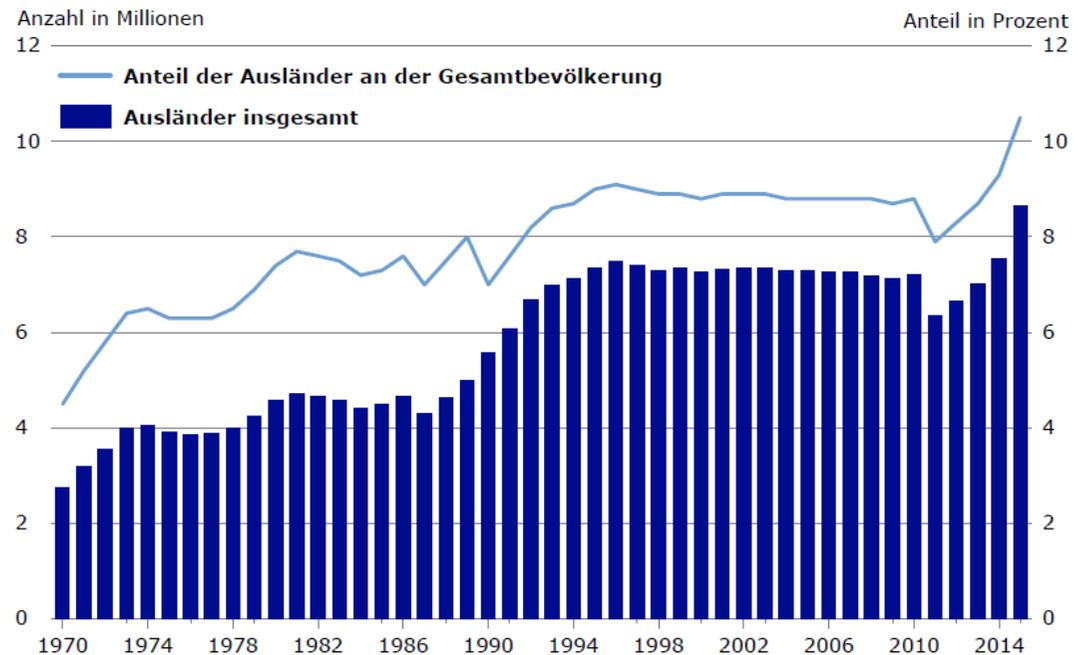
- Ausländeranteil 2015: 10,5 %

- Ost 4%, West 12%
- Sank bis 2010, da Zuwanderungssaldo gering und zunehmende Einbürgerung
- 2011 „verschwand“ über eine halbe Million durch den Zensus
- Steigt gegenwärtig wieder durch die starke Immigration

- Migrationshintergrund

- Definition: Ausländer + Deutsche mit eigener Zuwanderung, oder Zuwanderung mind. eines Elternteils
- Heute ca. 20%

Ausländische Bevölkerung in Deutschland\*, 1970 bis 2015



\* Von 1970 bis 1989 Früheres Bundesgebiet, ab 1990 Deutschland

Datenquelle: Statistisches Bundesamt, Bevölkerungsfortschreibung

© BiB 2017

# Theorien der Migration

- Mikro-Modell: Migration als „rationale“ Entscheidung
  - Push-Faktoren: Krieg, Verfolgung, Katastrophen
  - Haupt Pull-Faktor: Arbeitsmarktchancen
    - $P(\text{Migration } A \rightarrow B) = f(W_B - W_A, p(W_B))$
    - $W_B - W_A$ : Lohngefälle;  $p(W_B)$ : Whs. in B Job zu finden
  - Dieses Modell kann im Großen und Ganzen die beobachtbaren Migrationsströme erklären
- Warum wandern dennoch nur Wenige?
  - Arbeitsmarktchancen individuell unterschiedlich
    - Oft gibt es gar Migrationsströme in beide Richtungen
  - Hohe Migrationskosten für die meisten
    - Aufgabe Status Quo (materiell und sozial), Reisekosten
  - Hohe Unsicherheit über Chancen am Zielort

# Einige empirische Phänomene

- Warum eher kurze Distanzen?
  - Zunehmende Kosten und Unsicherheit
  - „Intervening opportunities“ bei großen Distanzen (über Land)
- Warum gibt es bevorzugte Zielorte?
  - Hohe Unsicherheit über Zielort kann durch „Migrationspioniere“ abgebaut werden
  - Folge: Kettenmigration
- Warum wandern eher Junge?
  - Junge sind risikofreudiger
  - Geringeres materielles und soziales Kapital, das zurückgelassen werden müsste
  - Humankapitalinvestitionen lohnen eher am Beginn des Erwerbslebens
    - Verlust des spezifischen Humankapitals am Herkunftsort
    - Aufbau neuen Humankapitals am Zielort (Sprache, Kultur, etc.)

# Folgen der Migration

- Demographische Folgen (bei positivem Wanderungssaldo)
  - Abbremsen des Bevölkerungsrückgangs
    - + 500 Tsd. pro Jahr, dann gäbe es keinen Rückgang
  - „Verjüngung“ der Zielländer, aber „Vergreisung“ der Herkunftsländer
- Wirtschaftliche Folgen: hängt vom Bedarf ab
  - Zuwanderung bei Arbeitskräftemangel fördert das Wachstum
    - Bremst es im Herkunftsland, falls Hochqualifizierte abwandern („brain drain“)
  - Zuwanderung bei schlechter Konjunktur führt zu „Migration in die Sozialhilfe“
- Sozialstrukturelle Folgen: hängen von der Qualifikation ab
  - Zuwanderung Geringqualifizierter
    - „Fahrstuhleffekt“ für Einheimische
    - Migranten in niedrigeren sozialen Positionen (ethnische Ungleichheit)
  - Zuwanderung Hochqualifizierter: Verdrängungswettbewerb
  - Evtl. Integrationsprobleme im Zielland



LUDWIG-  
MAXIMILIANS-  
UNIVERSITÄT  
MÜNCHEN

# KAPITEL 3: Private Lebensformen

## 3.1 Verteilung und Wandel der Lebensformen

Josef Brüderl

Vorlesung Sozialstrukturanalyse



# Lebensformen

- (Privater) Haushalt
  - Personen, die zusammenleben und gemeinsam wirtschaften
- Lebensform
  - Beziehungsmuster des alltäglichen Zusammenlebens
  - Verschiedene Unterscheidungsmerkmale sind möglich:
    - Haushaltsgröße
      - Ein- bzw. Mehr-Personen Haushalte
    - Zahl der Generationen
      - Ein-, Zwei-, Drei-Generationen Haushalt
    - Institutionalierungsgrad des Zusammenlebens
      - Partnerlos, Living-Apart-Together (LAT), Nichteheleiche Lebensgemeinschaft (NEL), (Lebenspartnerschaft), Ehe
    - Vorhandensein von Kindern
      - Alle Lebensformen mit mindestens einem Erwachsenen und mindestens einem Kind nennt man „Familie“

# Wandel der Lebensformen

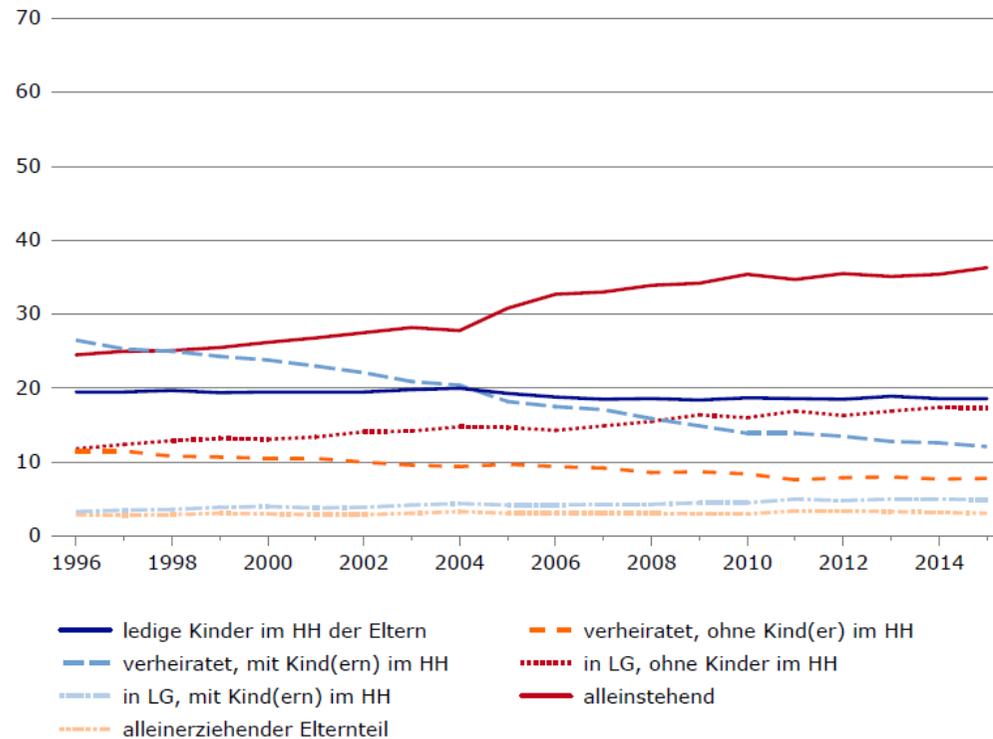
- Erster Demographischer Übergang
  - Rückgang der Fertilität, Schrumpfung der Familien (Kernfamilie)
- „Golden Age of Marriage“ (1950er)
  - Höhepunkt der Institutionalisierung der Kernfamilie
    - 95% heirateten, 90% bekamen Kinder, nur 10% Scheidungen, 90% der Kinder unter 6 wachsen mit beiden Eltern auf, nur 5% unehelich
- Zweiter Demographischer Übergang
  - Rapider weiterer demographischen Wandel seit den 1970ern
    - Weiterer Geburtenrückgang
    - Statt Ehe, häufiger NEL bzw. Alleinerziehend
    - Zunahme der Einpersonenhaushalte (2011: 40% der Haushalte)
  - Deinstitutionalisierung der Kernfamilie

# Wandel der Lebensformen

- Lebensformkonzept Statistisches Bundesamt
  - Ehe ja/nein, Kinder ja/nein
  - 6 Lebensformen: Alleinstehende oder Alleinerziehende, NEL mit oder ohne Kinder, Ehepaare mit oder ohne Kinder

**Lebensformen von Personen in der Altersgruppe 25 bis 29 Jahre in Deutschland\*, 1996 bis 2015**

Anteil in Prozent



\* Privathaushalte am Haupt- und Nebenwohnsitz

Datenquelle: Statistisches Bundesamt Mikrozensus (Lebensformenkonzept),  
Berechnungen: BiB

© BiB 2017

# Pluralisierung der Lebensformen?

- Unpräzise Begrifflichkeit
- Präzisierung: Was ist Pluralisierung?
  - Zunahme der Vielfalt der Lebensformen. Zwei Varianten:
  - Strukturelle Vielfalt
    - Damit meint man das Auftauchen historisch neuer Lebensformen
  - Distributive Vielfalt
    - Bei konstanter Zahl der Lebensformen zunehmende Heterogenität der Lebensformen
    - Distributive Vielfalt misst man mit einem Maß der qualitativen Varianz, z.B. dem Entropiemaß (E):
      - Minimale Vielfalt, falls alle in einer Lebensform leben (E=0)
      - Maximale Vielfalt bei Gleichverteilung auf Lebensformen (E=1)

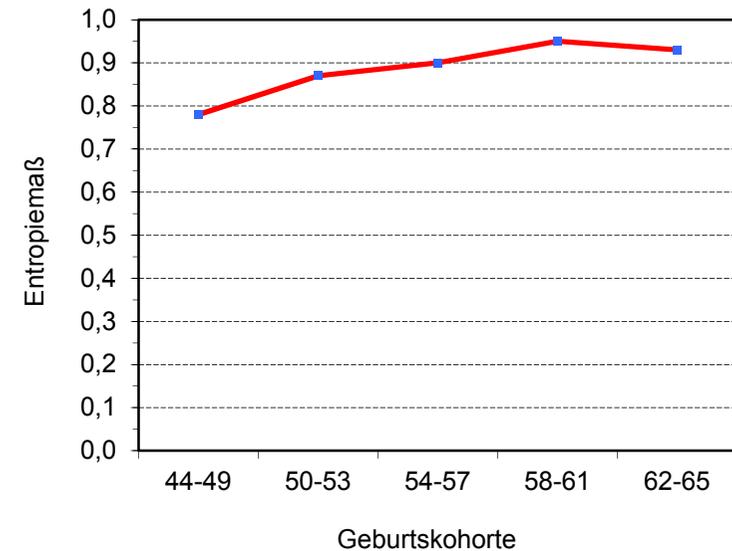
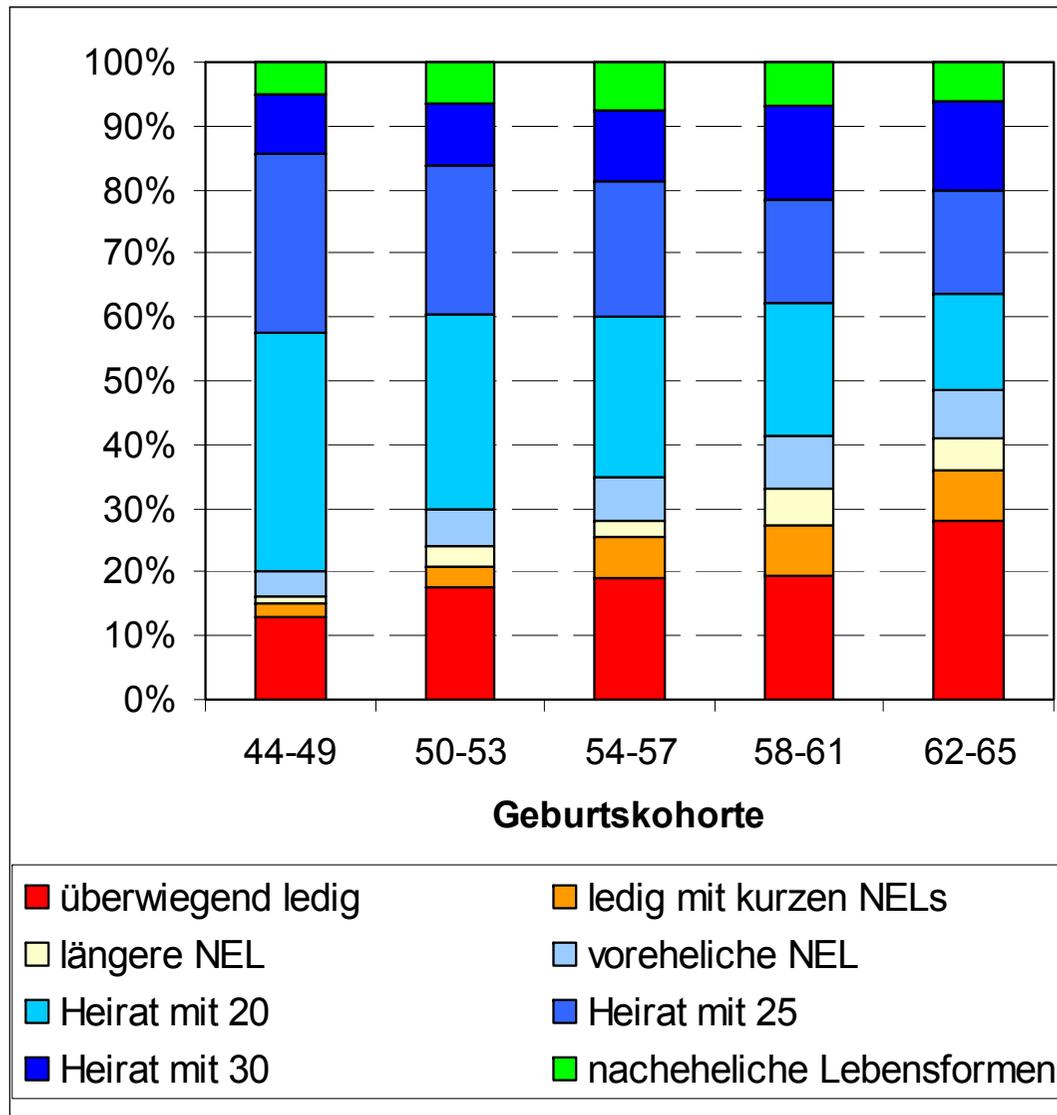
# Strukturelle Pluralisierung: neue Lebensformen?

- Zwei-Karriere Partnerschaften
  - Ohne Kinder, „Double Income no Kids“ (DINKS)
    - Oft als LAT (bei großen Distanzen: „Commuter-Partnerschaften“)
- Scheidungsfamilie
  - Familie über zwei Haushalte verteilt
- Entkoppelung von biologischer und sozialer Elternschaft
  - Adoptivfamilien (auch früher häufig)
  - Stieffamilien (auch früher häufig)
  - Komplexe Stieffamilien (Patchwork-Familie)
  - Inseminationsfamilien
    - Mann nicht biologisch, aber sozialer Vater
- Gleichgeschlechtliche Paare
  - Auch mit Kindern (Regenbogenfamilien)
- Datenlage schlecht, deshalb quantitatives Ausmaß unklar

# Distributive Pluralisierung: steigende Heterogenität?

- Nimmt die Heterogenität zu?
  - Viele Studien untersuchen nur die querschnittliche Verteilung der Lebensformen (z.B. Wagner 2008)
  - Aber nimmt auch die „Buntheit“ der Lebensverläufe zu?
- Brüderl (2004) untersucht Lebensverläufe
  - Familiensurvey 2000
    - Vergleich der typischen Lebensläufe (bis 35) von Geburtskohorten
  - Ergebnis: die distributive Vielfalt (Entropie) ist angestiegen
    - Aber kein monotoner Trend!
    - Durch die zunehmende Dominanz der „Ledigen“ Abnahme am Ende
  - Probleme
    - Eingeschränkte Zahl an Lebensformen (keine LAT, keine Kinder)
    - Lebensverläufe nur bis zum Alter 35

# Verteilung der Lebenslaauftypen über die Kohorten



Quelle: Brüderl (2004) Die Pluralisierung partnerschaftlicher Lebensformen in Westdeutschland und Europa. *Aus Politik und Zeitgeschichte B 19: 3-10.*

# Erklärungen des Wandels der Lebensformen I

- Funktionalismus: Theorie funktionaler Differenzierung
  - Es herrscht die Lebensform vor, die am besten die Bestandserhaltung des Systems Gesellschaft sichert
  - Familie ist ein Teilsystem der Gesellschaft
    - Funktionen: Integration (Sozialisation) und Reproduktion
  - Agrargesellschaft
    - Produktion und Reproduktion vereint
    - Das „Ganze Haus“ war am besten für die agrarische Produktionsweise
  - Industriegesellschaft
    - Durkheims Kontraktionsgesetz: es kommt zu funktionaler Differenzierung (Trennung von Produktion und Reproduktion), weshalb sich die „Großfamilie“ reduziert auf die Kernfamilie
  - Dienstleistungsgesellschaft
    - Weiter steigende Flexibilitäts- und Mobilitätszumutungen erfordern eine weitere Differenzierung/Reduktion der Familie: NEL, DINK, LAT, Single
- Kritik an der funktionalistischen Theorie
  - Erklärung immer nur „ex-post“, funktionale Äquivalente aus dem Blick
  - Makroansatz: Menschen als „Marionetten“ des Systems

# Erklärungen des Wandels der Lebensformen II

- Individualisierungstheorie (Ulrich Beck, 1983)
  - Durch zunehmende Individualisierung kommt es zu Pluralisierung
  - Was ist „Individualisierung“?
    - Wertewandel: weniger soziale und normative Einbindung des Einzelnen
    - Sozialstruktureller Wandel: wachsende Optionsvielfalt
  - Die „Theorie“ ist aber unpräzise, muss expliziert werden
    - Wertewandel Argument: Individualisierung als Wertewandel
      - Informationsgehalt gering: Die Leute wollen nicht mehr heiraten
      - Unvollständig: Warum haben sich die Werte geändert?
      - Kaum überprüfbar: Was sind das genau für Werte?
    - Sozialstrukturelle Erklärung: Die Umstände haben sich geändert
      - Prinzipiell ein Makro-Mikro-Makro Argument
      - Aber die Handlungstheorie, die hier verwendet wird, ist nicht explizit

# Erklärungen des Wandels der Lebensformen III

- Bei der Individualisierungstheorie fehlen präzise Mikrotheorien der lebensformbildenden Entscheidungen
- Solche liefert die ökonomische Handlungstheorie
  - Fertilität: steigende Opportunitätskosten reduzieren Fertilität (s.o.)
  - Institutionalisierungsgrad: deshalb nimmt der Ehegewinn ab (s.u.)
- Eingebettet in ein Makro-Mikro-Makro Schema, liefert dies eine Erklärung des Wandels der Lebensformen
  - Die sozialstrukturellen Veränderungen führen zu geringerem Kinderwunsch und geringerer Heiratsneigung
  - Dies führt im Aggregat weg von der bürgerlichen Kernfamilie und erhöhen die Vielfalt der Lebensformen



LUDWIG-  
MAXIMILIANS-  
UNIVERSITÄT  
MÜNCHEN

# KAPITEL 3: Private Lebensformen

## 3.2 Partnerwahl, Heirat, Scheidung

Josef Brüderl

Vorlesung Sozialstrukturanalyse

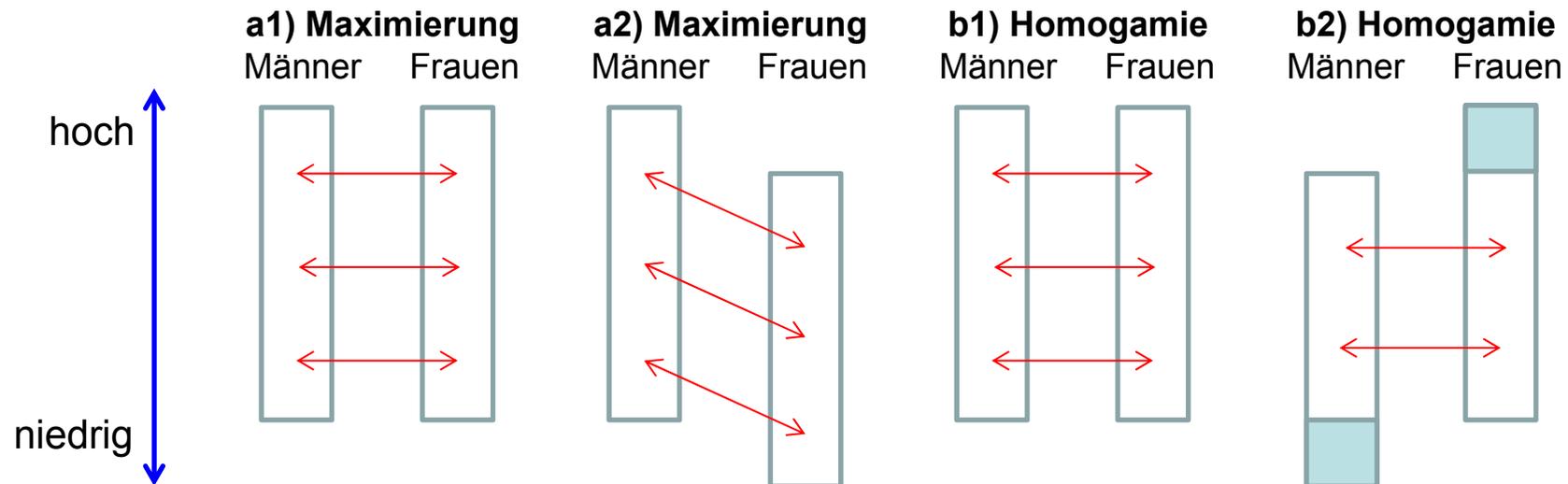


# Partnerwahl: Wer mit wem?

- Liebe ist unberechenbar, dennoch gibt es Regelmäßigkeiten
  - „Gleich und Gleich gesellt sich gern“ (Homogamie)  
oder
  - „Gegensätze ziehen sich an“ (Heterogamie)
- Ergebnisse der Familienforschung
  - Altersabstand: Männer im Schnitt 3 Jahre älter
  - Meist aber Homogamie: Größe, Attraktivität, Persönlichkeit, etc.
  - Konfession
    - Früher homogam (90%), heute abnehmende Homogamie (eher bei 50%)
  - Bildung
    - Früher oft heterogam (Aufwärtsheirat der Frauen), heute eher homogam (ca. 80 % der Paare bildungshomogam)
  - Nationalität
    - Binationale Ehen zunehmend (heute ca. 10%)
    - Männer: Polinnen, Asiatinnen, Frauen: (Ex-)Jugoslawen, Türken
- Folgen der Homogamie
  - Bildungshomogamie verstärkt die soziale Ungleichheit

# Erklärungen der Homogamie

- Familienökonomische Erklärung
  - Wähle den besten verfügbaren (!) Partner
  - Vollkommener Partnermarkt (Wettbewerb bei voller Information)
- Verhaltensmaxime abhängig von Art des Merkmals
  - „The more the better“: Maximierungsprinzip (Bsp. Einkommen)
    - Verteilung M und F gleich: perfekte Homogamie **(a1)**
    - Verteilung M und F unterschiedlich: Heterogamie (aber: perfekte Korr.) **(a2)**
  - Gleich und Gleich am Besten: Homogamieprinzip (Bsp. Bildung)
    - Verteilung M und F gleich: perfekte Homogamie **(b1)**
    - Verteilung M und F unterschiedlich: Partnermarktungleichgewicht **(b2)**

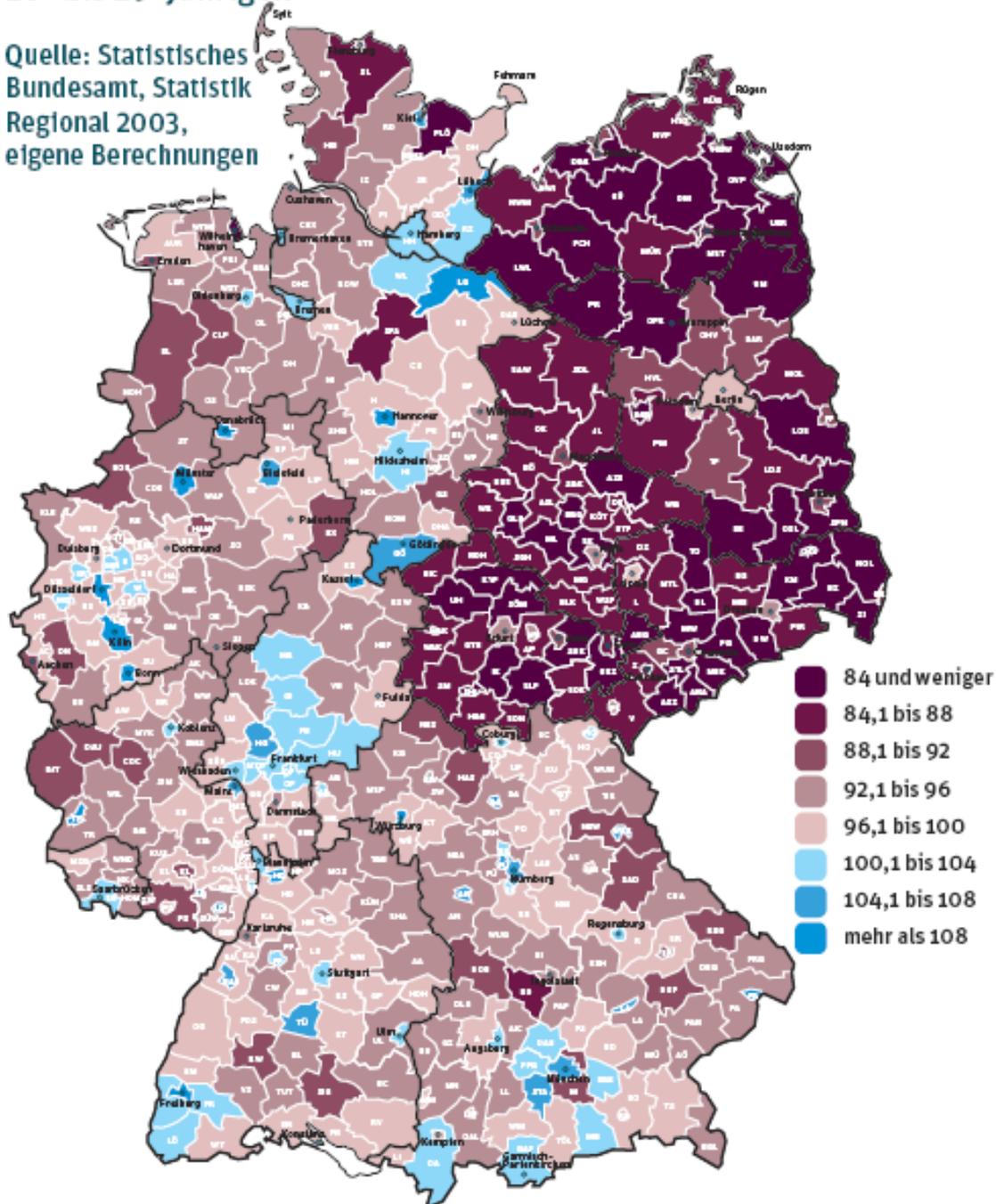


# Erklärungen der Homogamie

- Meeting-and-Mating These
  - „Who does not meet, does not mate“
    - Menschen, die sich treffen, bilden eher ein Paar
    - Treffpunkte (Foki) sind sozial strukturiert (nach Bildung, Herkunft, Religion, Ethnizität, etc.)
      - Foki: Arbeitsplätze, Schulen, Clubs, Vereine, Wohngebiete, etc.
    - Deshalb sind Partnerschaften eher homogam
  - Nicht Präferenzen (familienök. Ansatz), sondern Gelegenheitsstrukturen erzeugen Homogamie
- Bedeutung des Internet-Partnermarktes (Partnerbörsen)
  - Funktionsweise:
    - Man erstellt das eigene Profil und das Wunschprofil des Partners
    - Ein Matching-Algorithmus sucht „optimale“ Paare
  - Falls die Partnerbörse sozial nicht strukturiert ist
    - weniger Homogamie
  - Wunschprofile bzw. die Matching-Algorithmen sind aber häufig sozial strukturiert. Zusätzlich ist der Partnermarkt transparenter.
    - mehr Homogamie

## Anzahl Frauen je 100 Männer in der Gruppe der 18- bis 29-Jährigen

Quelle: Statistisches Bundesamt, Statistik Regional 2003, eigene Berechnungen



Die Sex-Ratio ist eine bedeutsame Randbedingung des Partnermarktes

- Im Osten deutlicher Männerüberschuss
- Im Großraum München deutlicher Frauenüberschuss

Quelle: Kröhnert, van Olst und Klingholz (2005: 13)

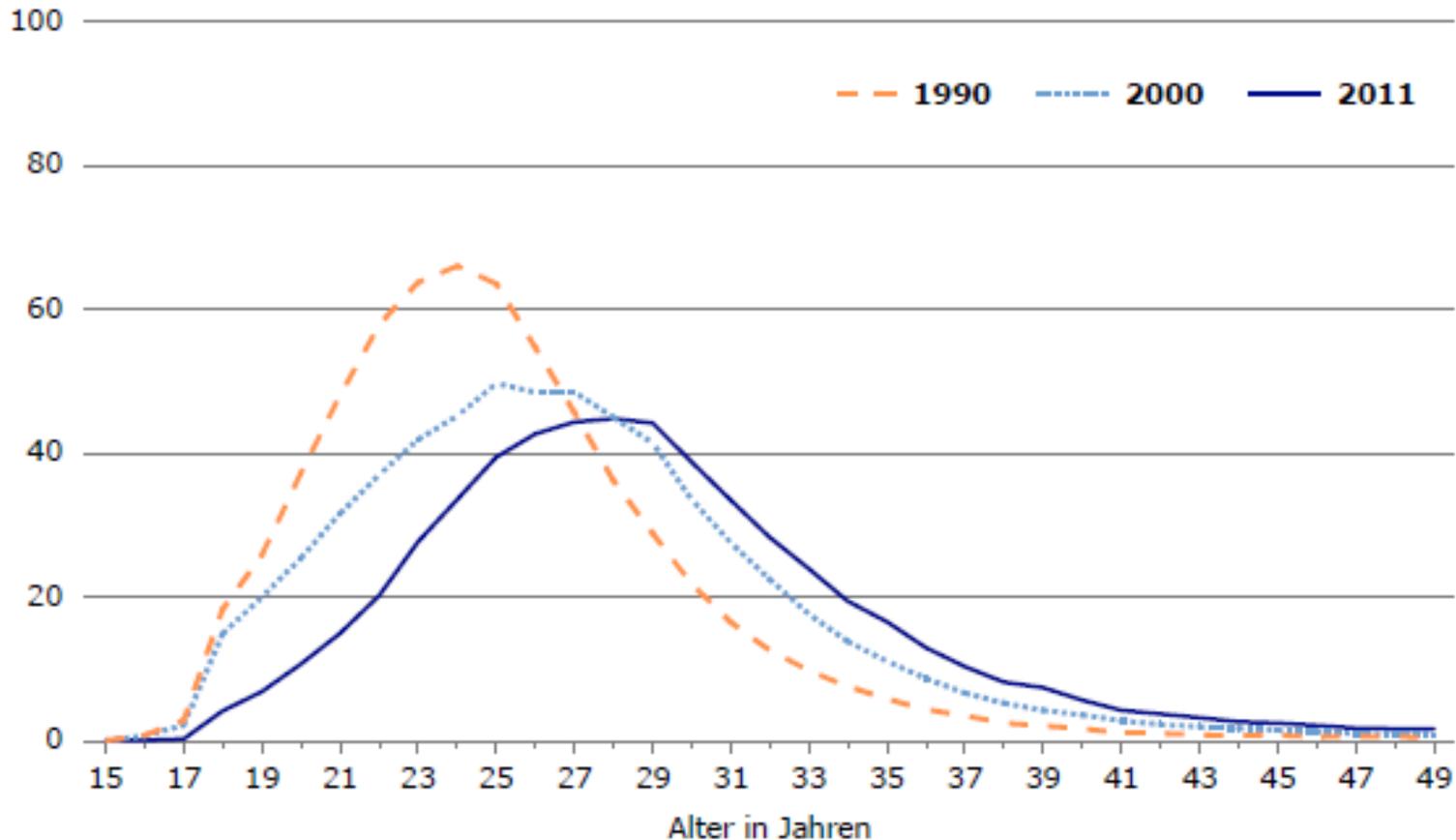
# Veränderungen beim Heiratsverhalten

- Vorverlagerung und häufigeres Heiraten bis in die 1960er
  - „Golden Age of Marriage“
  - Rückgang des mittleren Erstheiratsalters
    - Ende 1960er: Frauen 23, Männer 26
  - Dauerhafte Ledigenquote sank auf Rekordniveau
    - Frauen 5%, Männer 10%
- Rückgang der Heiratsneigung seit ca. 1970
  - Anstieg des mittleren Erstheiratsalters
    - Heute: Frauen 29, Männer 32
  - Dauerhafte Ledigenquote steigt
    - Prognosen für Geburtskohorte 1970: Frauen 25%, Männer 33%
- Rapider Wandel in Ostdeutschland
  - Frühes und häufiges Heiraten in DDR (Wohnungen!)
    - Mittleres Erstheiratsalter: Frauen 21, Männer 23
  - Seit der Wende rapide Angleichung an das Westverhalten

# Altersspezifische Erstheiratsraten

Erstheiratsziffer der Frauen in Westdeutschland\* nach dem Alter, 1990, 2000 und 2011\*\*

Eheschließende Ledige je 1.000 Personen im jeweiligen Alter



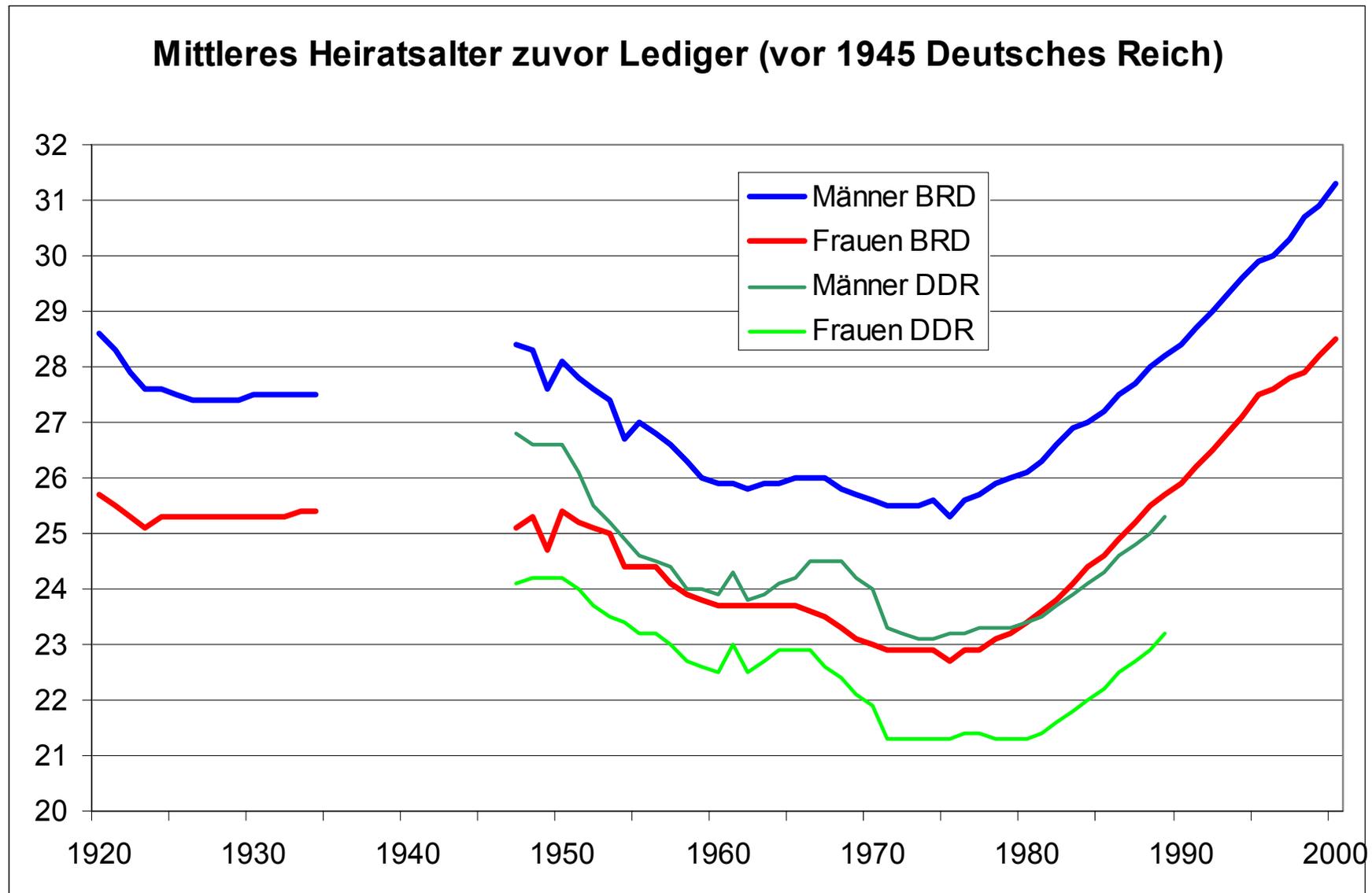
\* ohne Berlin

\*\* Die Berechnungen für 2011 beruhen noch auf den alten Bevölkerungszahlen aus der Fortschreibung früherer Volkszählungen.

Datenquelle: Statistisches Bundesamt, Berechnungen: BiB

© BiB 2013

# Erstheiratsalter in Deutschland



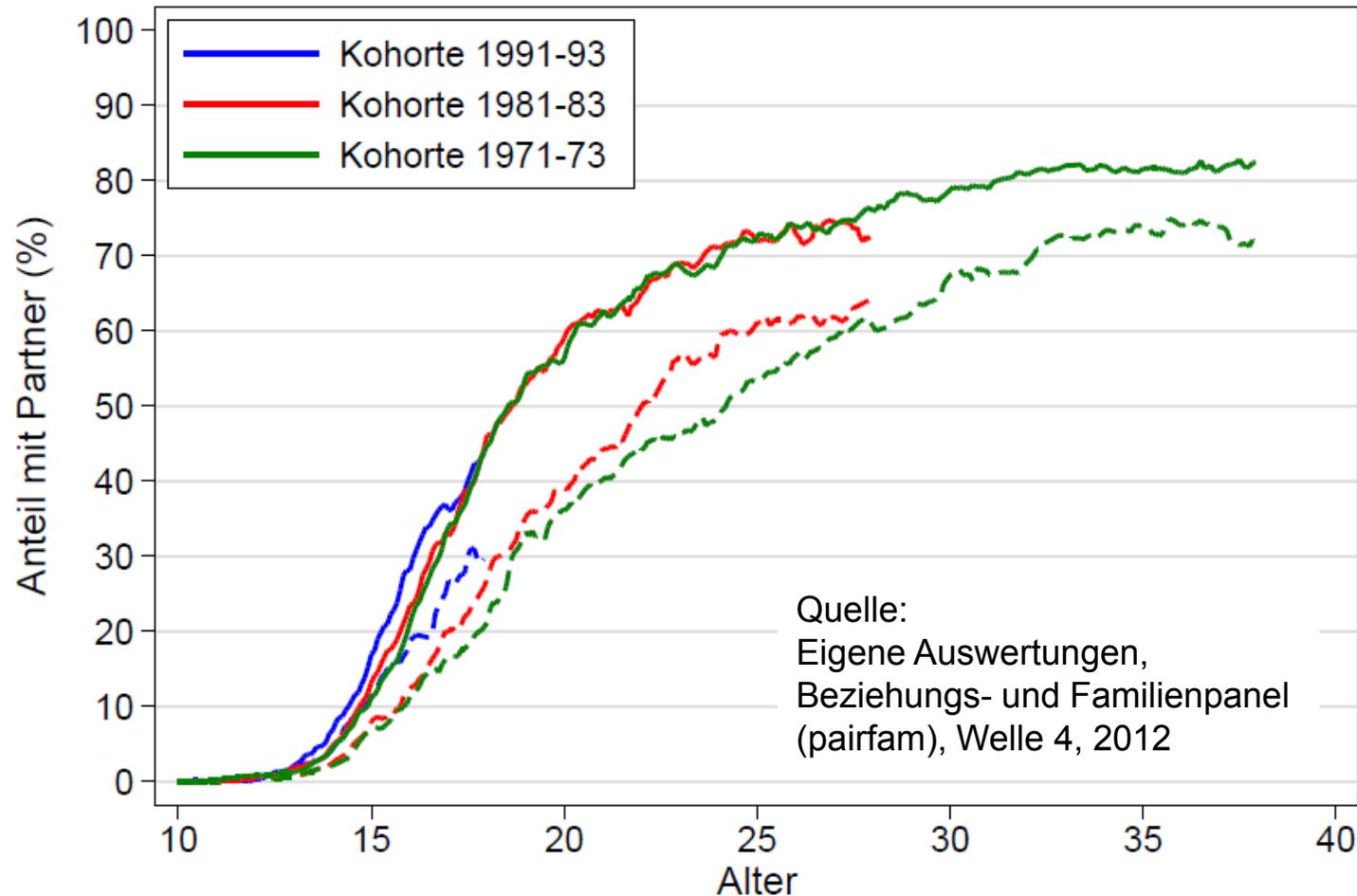
Eigene Darstellung Quelle: Rothenbacher, The European Population, 2004

# Erklärung des Rückgangs der Heiratsneigung

- Handlungstheorie der Lebensformwahl: Familienökonomie
  - Paarbildung
    - Anthropologische Naturkonstante (kein Rückgang, s. nächste Folie)
  - Haushaltsbildung: LAT oder NEL?
    - Kostenersparnis aus Produktionsgemeinschaft
    - Nutzen aus Interaktionsverdichtung
    - Man spart Kosten der Organisation der Zweisamkeit
    - Aber: Verlust an Flexibilität
  - Heiraten: warum Ehe?
    - Vorteile der Arbeitsteilung realisierbar (Spezialisierungsgewinne), da die Hausfrau (-mann) über Unterhaltsregelungen abgesichert ist
    - Aber: hohe Trennungskosten
- Warum Trend weg von der Ehe, hin zur NEL?
  - Rechtliche Absicherung wird unnötig, weil
    - Zunahme qualifizierter Frauenerwerbstätigkeit
    - Rückgang der Fertilität
  - Anstieg der Scheidungsraten: Trennungskosten wahrscheinlicher

# Zunehmende Partnerlosigkeit?

## Bindungsquoten westdeutscher Männer und Frauen



- Bisher sahen wir mehrfach Evidenz, dass die Partnerlosigkeit steigt (Singularisierungstrend)
- Problem war aber, dass die LATs nicht berücksichtigt wurden
- Pairfam enthält alle Partnerschaften incl. LAT
- Ergebnis: keine zunehmende Singularisierung erkennbar (bei Männern steigt die B.quote)!

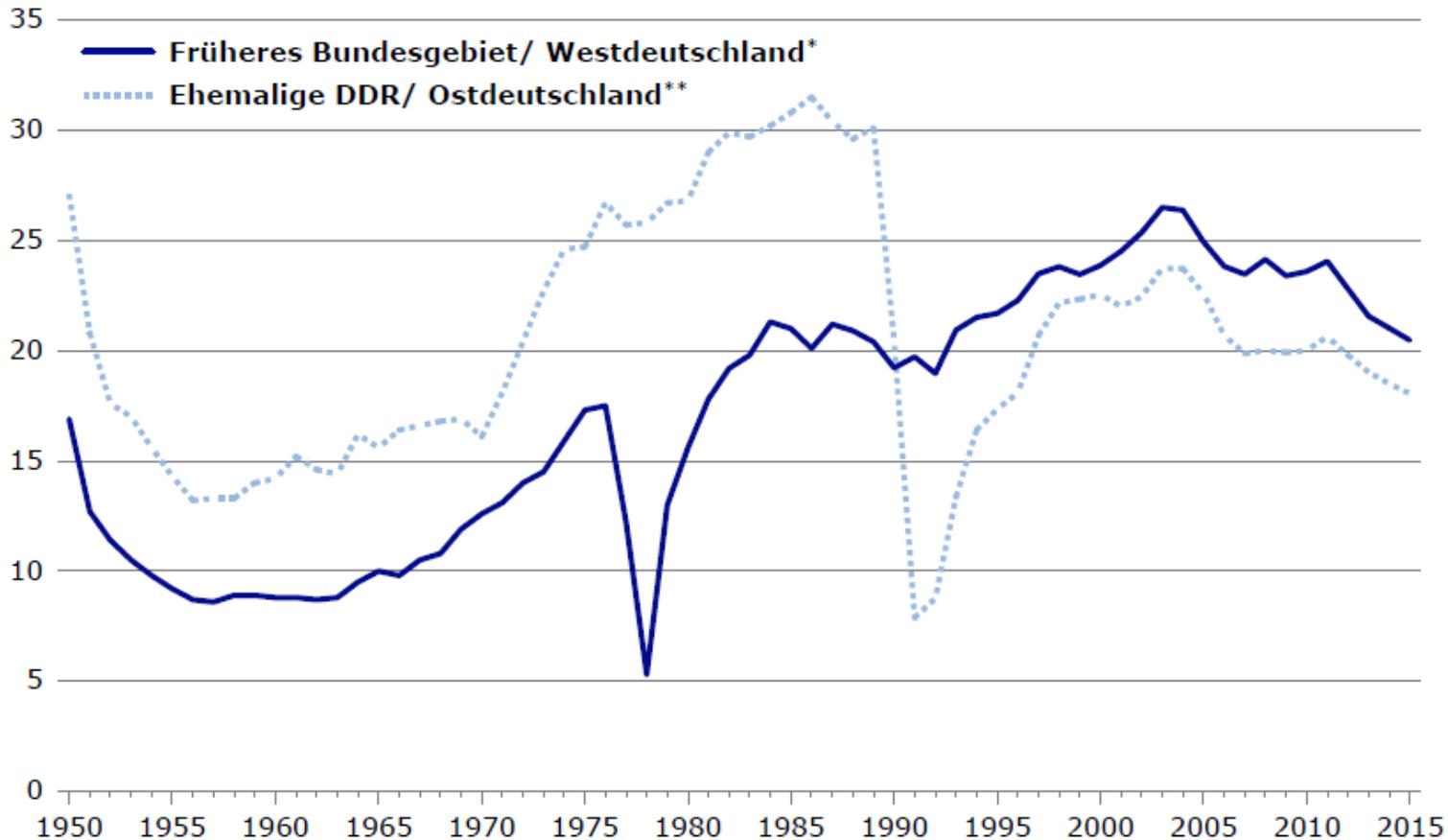
# Trends in der Beziehungsstabilität

- Seit 100 Jahren steigt die Scheidungsrate
  - Bis ins 19. Jhd. kaum Scheidungen (waren auch nicht legal)
  - Seit ca. 1900 monotoner Anstieg
  - Unterbrochen von Periodeneffekten
    - 1. und 2. WW mit anschließendem Nachholeffekt (Kriegsheimkehrer)
    - 1977: Umstellung vom „Verursacherprinzip“ auf das „Zerrüttungsprinzip“ in der BRD (Trennungsjahr)
    - 1990: Umstellung im Osten auf das Westrecht, danach Anpassung an Westverhalten
  - Seit 2002 Abnahme der rohen Ehescheidungsrate
    - Kompositionseffekt: weniger Ehen in der Bevölkerung
    - Aber: auch der Anstieg der Scheidungsrate kam zum Stillstand
  - Prognose: ca. 40% der Ehen werden geschieden
- In der DDR höhere Scheidungsraten
- Ähnlicher Trend (auf höherem Niveau) bei NEL

# Der langfristige Trend bei den Scheidungen

## Rohe Ehescheidungsnummer für West- und Ostdeutschland, 1950 bis 2015

Scheidungen je 10.000 Einwohner



\* ab 1990 ohne Berlin

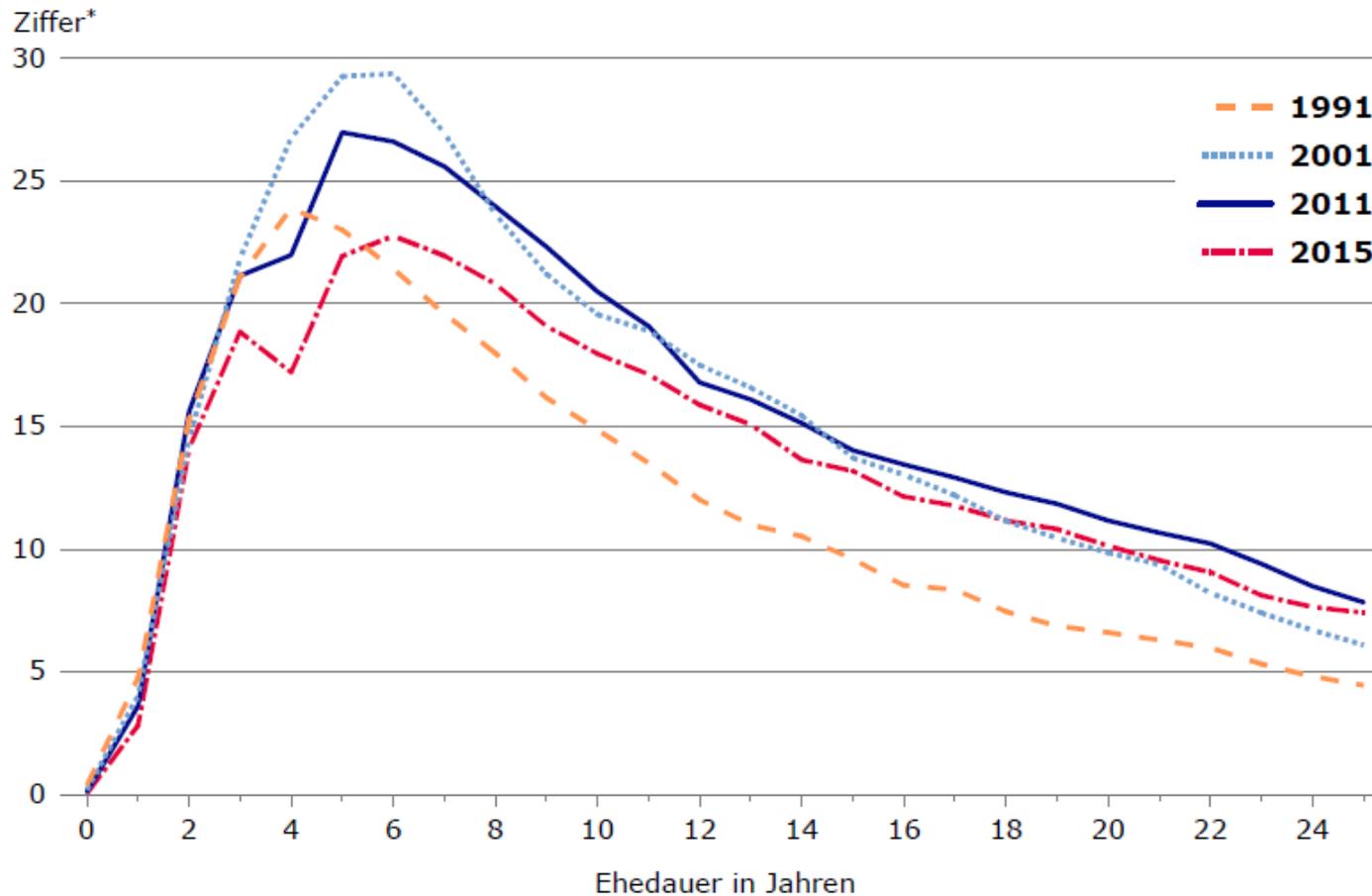
\*\* ab 1990 einschließlich Berlin

Datenquelle: Statistisches Bundesamt, Berechnungen: BiB

© BiB 2017

# Scheidungsrate

**Ehedauerspezifische Scheidungsziffern in Westdeutschland (ohne Berlin), 1991, 2001, 2011 und 2015**



\* Geschiedene Ehen eines Eheschließungsjahrgangs je 1.000 geschlossene Ehen desselben Heiratsjahrgangs.

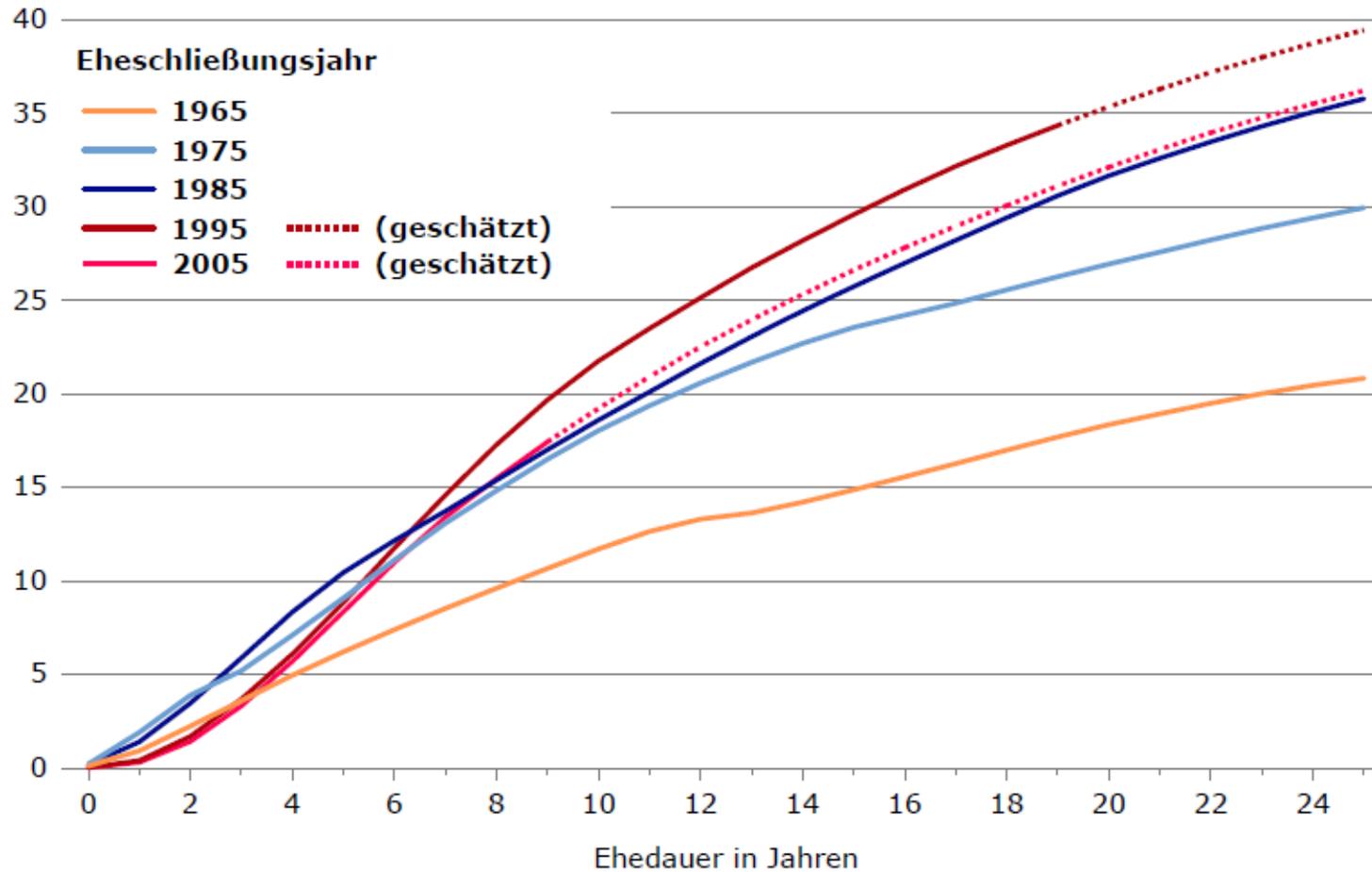
Datenquelle: Statistisches Bundesamt, Berechnungen: BiB

© BiB 2017

# Anteil der geschiedenen Ehen

**Anteile der geschiedenen Ehen der Eheschließungsjahrgänge 1965, 1975, 1985, 1995 und 2005 nach der Ehedauer in Deutschland (Stand: 2015)**

kumulierte Anteile in Prozent



Datenquelle: Statistisches Bundesamt, Berechnungen: BiB

© BiB 2017

# Erklärung des Anstiegs der Scheidungsraten

- Standarderklärungen
  - Anstieg der Lebenserwartung
    - Ist Quatsch: Fehlinterpretation der Lebenserwartung (s.o.)
  - Zunehmende Emotionalisierung von Partnerschaften
    - Die Gefühle waren früher auch nicht stabiler
  - Wegfall ökonomischer Funktionen (s. Folgendes)
- Familienökonomische Handlungstheorie
  - Scheidung, wenn Alternativen besser (Single, neuer Partner)
  - Die Alternative „Single“ war früher unmöglich
    - Außerhalb eines Familienverbundes war Überleben schwierig
  - Alternative „neuer Partner“ war sozial geächtet
    - Hohe Kosten einer Trennung/Scheidung
  - Selbstverstärkende Prozesse (Scheidungsspirale)
    - Hohe Scheidungszahlen vergrößern den Partnermarkt für Ältere
    - Hohe Scheidungszahlen verringern die Stigmatisierung
    - Hohe Scheidungszahlen verringern „Investitionen“